

**Thietmars Medeburu(n) und ‚mel prohibe‘: Neues zum  
Oikonym Magdeborn in direktem linguistischen Zugriff und  
über eine Meta-Deutung<sup>1</sup>  
(Unter Einbeziehung der ukrivolsa-Anekdote und der  
rätselhaften provincia Nice)**

Bernd Koenitz

Mit der Würdigung des Werkes des Chronisten Thietmar von Merseburg anlässlich seines 1000. Todestages am 3. Dezember 2018 durch eine Ausstellung und eine zugehörige Publikation (Thietmars Welt 2018) ist von Karlheinz Hengst außer anderen der von Thietmar erwähnten Slavica auch der Name des ehemaligen Dorfes *Magdeborn* (südöstlich Leipzigs), eines seinerzeitigen „Kastellums“, eines Elementes der ottonischen Burgwardorganisation im 10. Jahrhundert<sup>2</sup>, in der Chronik *Medeburu* oder *Medeburun* genannt (Thietmar [im weiteren: Th, Stellenangaben jeweils nach Holtzmann] II 37 bzw. IV 5), als ein besonders interessantes Zeugnis des Interesses des Chronisten an Sprache und Kultur der Slawen seiner Zeit und Umgebung wieder in den Blick gerückt worden (Hengst 2018: 319). Unsicherheiten bei der Erklärung des Namens auf der Grundlage der Chronik, der Ersterwähnung (1012/1018, ad a. 970 bzw. 984), resultierten einerseits aus den beiden ungewöhnlichen Endungen, andererseits aus der irritierenden Deutung des Namens, die der Chronist selbst beigelegt hatte. In beiderlei Hinsicht soll hier eine Alternative vorgeschlagen werden – was bei der zweiten Hinsicht auf eine (recht komplexe) Meta-Deutung hinausläuft.

### **1. <Medeburu> und <Medeburun> – als altsorbische Adjektivformen gedeutet**

1.1. Seit Holtzmann, Jedlicki, Eichler (Eichler/Lea/Walther 1960: 58) glaubte man den Namen von Magdeborn wesentlich auf der Grundlage von <Medeburu> als ‚Honigwald‘, altsorbisch \**Medubor* oder \**Medobor* zu \**med* ‚Honig‘ und \**bor* ‚Nadelwald‘, sicher erklären zu können. In dem Endungs-<u> von

---

1 In knapper Form sind Grundthesen zu diesem Beitrag in Koenitz (2020) veröffentlicht.

2 Billig (1989); vgl. die Karte in Koenitz (2019c: 204); vgl. auch Hardt (2015: 112).

<Medeburu> wurde die Endung des Lokativs Singular vermutet<sup>3</sup>. Die *u*-Stämmigkeit von ursl. \**borъ* (vgl. Profous 1947–1960: I, 142) ließe auch die Annahme des Genitivs Singular als Rezeptionsgrundform zu (vgl. die dies offenlassende Formulierung von Hengst [a.a.O.] „das slawische auslautende *-u* einer Kasusform“). Bei der Form <Medeburun> vermutete man, da der Name mit der den Akkusativ regierenden lateinischen Präposition *ad* verbunden vorliegt, dass es sich um eine deutsche Akkusativform handele (vgl. Hengst 2003: 104)<sup>4</sup>.

1.2. Unsicher blieb in der modernen Forschung der Ansatz bzgl. des Fugenelementes. Wegen des *u*-Stammes von \**medъ* setzte man \**Medubor* an (im Anschluss an Jedlicki 1953, Neudruck 2002: I, 99: *miodubór* [polonisiert]). Ernst Eichler ging nach anfänglichem Schwanken (Eichler/Lea/Walther 1960: a.a.O. und Eichler 1961: 39<sup>5</sup>) in mehreren Arbeiten nur noch von \**Medobor* aus. In Eichler (1985–2009: II, 163) führte er zum Vergleich mehrere tschechische und russische nichtpropriale Komposita sowie den tschechischen Ortsnamen *Medonosy* an, offenbar als Begründung für die ebd. getroffene Entscheidung zugunsten \**Medobor* gemeint. In HONSa (2001: II, 6) und Eichler/Walther (2010: 198) hatte man wieder nur \**Medubor*. K. Hengst (2003: 104) übernimmt von Eichler \**Medobor* und bleibt dabei in Hengst (2018: 319). Echter *u*-stämmiger Themenvokal, kurzes *u* des Baltoslawischen, hätte im Späturslawischen offenbar den hinteren reduzierten Vokal *ъ* ergeben (also \**Medъbor-* → \**Medbor-*). Dass in urslawisch \**medvěďъ* ‚Bär‘ (zu \**medъ* ‚Honig‘ und \*(*w*)*ěd-* ‚essen‘), das meist als einziges Kompositum mit dem ursprünglichen Themenvokal kurzes *u* galt (Leskien 1919: 99; Handke 1979: 46), das *-[w]*- tatsächlich auf einen Themenvokal (und nicht etwa auf die ursprüngliche Kasusendung *-ъ*) zurückgeht<sup>6</sup>, ist strittig. Als unechtes Fugenelement begegnen in Komposita wie den Personennamen *Bratumil*, *Bohumil* Kasusendungen (Handke 1979: 47). Sie sind nur ein Spezialfall eines Typs „unmittelbar verbundene Strukturen“ (Handke 1979: 45), d.h. von Komposita aus Zusammenrückung.

Im Falle von \**Medubor* müsste es sich wohl um einen Genitivus explicativus \**medu* (Attribut zu \**bor*) handeln; zu einer solchen Bildung gibt es aber in alter Zeit, zumal toponymisch, kaum sichere Beispiele. Ein Beispiel mit einem

3 Holtzmann (1935: 86).

4 Anders Holtzmann (1935: 86): „ein nach deutscher Art abgeleiteter Dativ plur.“

5 Mit versehentlich falscher Typzuordnung des Namens *Magdeborn*.

6 Vgl. Trubačev (1974–2016: XVIII, 66).

Casus obiectivus als Erstglied läßt sich m.E. zu einem anderen „Honignamen“ rekonstruieren, zum Ortsnamen *Medingen* (Dorf sö. Radeburg; 1289 *de Medegowe*; 1378 *Medegow*; 1420 *Medegaw*; 1444 *zcu Metige*; 1526 *Medien*; 1527 *Medygen*; 1729 *Medygen*; dial. [me:diŋ] (HONSa 2001: II, 20)) Dies ist wohl aso. \**Medugowi* (Genitiv \**Medugow*), ein (pluralischer) Bewohnername zu ursl. \**medь* und \**gowěti* ‚gewogen sein, sehr mögen, ...‘, gesamtswlawisch außer polnisch (vgl. Machek 1968: 181), vgl. tsch. *hověti* ‚begünstigen, pflegen, fröhnen; nachgeben, zugestehen; einsehen, ...‘, *hověti si* ‚es sich bequem, gemütlich machen‘, oso. *howić* ‚behagen, bekommen‘ (*mi to howi* ‚mir bekommt das‘), also ‚Leute, die dem Honig zugetan sind‘<sup>7</sup>. Der Name erinnert an den ON \**Luguradi* (*Lauer*, ehem. Dorf sw. Leipzig; 1378 *Lugrede*, ‚die sich in der Aue Wohlfühlenden‘, zu \**lugь* ‚Grassumpf, Aue‘ – vgl. Eichler/Lea/Walther 2010: 52<sup>8</sup>) und die tschechischen Vergleichsnamen wie *Voděradý* (dieses mehrfach, Profous 1947–1960: IV, 590f.), gebildet nach dem Muster „Dativ + \**rad-*“ ‚für etw. eine Vorliebe haben‘. Da das Verb den Dativ regiert und es nicht unwahrscheinlich ist, dass der Verbalstamm als Teil des Kompositums den Dativus obiectivus übernimmt, wie dies bei dem Prädikativum \**rad-* mehrfach belegt ist, bleibt bei dieser Deutung offen, ob die Grundform nicht \**Medowigowi* lauten müsste (was nach den Belegen zweifelhaft erscheint) oder \**-medu* o-stämmiger Dativ (statt der regulären Form auf *-owi*) wäre. Andernfalls hätte ggf. \**-medu* als regulärer *u*-stämmiger Genitiv zu gelten.

Im Falle von <Medeburu>/<Medeburun> dürfte alles gegen die Annahme eines Kompositums mit einem Fugenelement *-u-* sprechen, so dass ich sie im weiteren vernachlässige. Als weniger problematisch wurde wohl – und gewiss zu Recht – das Problem der Entsprechung des mutmaßlichen Themavokals (nun also *-o/-*) in Thietmars Notaten angesehen. Beispiele für die Vertretung des slawischen Fugenelementes *-o/-* durch *-<e>* in zweiter Silbe sind <Dobremir>-

7 Bisher wurde der ON unsicher („nicht vollständig zu erklären“) als „Siedlung, wo Honig produziert wird“ o. ä.“ (HONSa 2001: II, 21) gedeutet. Ernst Eichler (1985–2009: II, 173) warf ein für sich genommen durchaus nicht unwahrscheinliches Possessivum \**Medějow* als Grundform wohl wegen des dominierenden *-<g>*- jedenfalls zu Recht. Die Rekonstruierbarkeit eines zweigliedrigen Bewohnernamens wurde nicht gesehen.

8 Eichler hat a.a.O. eine ausführliche überzeugende Erklärung – auch mit der Reihe einschlägiger tschechischer Vergleichsnamen – geboten, die offenbar später vergessen wurde, da er selbst in Eichler (1985–2009: II, 197), Krajčovičs Herleitung von *raditi* ‚arbeiten‘, die er 1960 ausdrücklich verworfen hatte, als angebliche Möglichkeit wieder aufgreift und diese in HONSa (2001: I, 563) und Eichler/Walther (2010: 192) gar als die einzige genannt wird. Auch die Annahme einer Grundform \**Lugurady* wurde zugunsten \**Lugorady* aufgegeben – ohne Begründung, wohl alles versehentlich.

für \**Dobromir*<sup>9</sup> (Personenname) und <Diadesisi><sup>10</sup>, <Diedesisi><sup>11</sup>, <Diedesi><sup>12</sup> für \**Dědož(e)zi* – vgl. <Thadesi> (\**Dědožzi*) und <Dadosesani> (\**Dědožežane*) (Oikonym bzw. Stammesname)<sup>13</sup> beim sog. Bayrischen Geographen<sup>14</sup>.

Es bleibt zu betonen, dass ein aus einem Stammkompositum Substantiv + Substantiv gebildetes nicht-personenbezogenes deappellatives alt(west)slawisches Geonym, mit nicht-deverbativem Zweitglied, wie \**Medobor-* (oder, wenn man so will, evtl. doch \**Medubor-*) äußerst selten ist. Der in Eichler/Lea/Walther (1960: 58) außer *Miodobory* erwähnte Vergleichsname 1230 <Trvbore>, nach Trautmann aplb. \**Turobor*, ist zwar Kompositum, aber seine Bildungsweise wohl für sich diskutabel, könnte es sich im Unterschied zu \**Medobor*-m.E. doch um ein \**Turbor*, Zusammenrückung aus ursprünglichem \**Turjъ borъ* (mit nominaler Form des Beziehungsadjektivs zu \**turъ* ‚Auerochse‘), handeln. Einen weiteren Parallelnamen unseres fraglichen Typs aus der entsprechenden Periode kann ich z.Z. nicht beibringen. Hinzukommt, dass auch in späterer Zeit bis in die Neuzeit für die slawischen Sprachen Komposita des gleichen Typs sowohl als Toponyme als auch als Appellativa – etwas salopp gesprochen<sup>15</sup> – untypisch sind. (Vgl. aber unten noch tsch. *Rudohoří*/slk. *Rudohorie*.)

1.3. Für neue Überlegungen zu den beiden Nennungen des Namens von *Magdeborn* bei Thietmar – und das soll nun heißen: zu deren Endsequenzen <u> bzw. <un> – erweist sich, dass wie so oft Vergleiche mit tschechischen Ortsnamen Anregung bieten können. Der Blick auf diese Erkenntnisquelle blieb bisher verstellt durch unzureichende Vergegenwärtigung bestimmter Rezeptions- und Wiedergaberegularitäten bei Thietmar und die damit verbundene

9 Th IV 58.

10 Th VII 20.

11 Th IV 45.

12 Th VI 57.

13 Die zitierten Nennungen weisen klar auf slaw. *-z/-* oder *-z/-* (*/z/*) und damit auf ursl. \**Dědožъzi* ‚die Altenkremierer‘ bzw. \**Dědožežane*, zu \**dědъ* ‚ehrwürdiger Alter, Großvater‘ und \**žeg-/žbg-* ‚verbrennen (transitiv), kremieren‘ und nicht auf Ableitung von einem Personenamen \**Dědoch* bzw. \**Dědoš* (daraus dann [polonisiert] *Dziadoszanie*, so geradezu kanonisiert, bzw. *Dziadoszyce*), wie allenthalben angenommen (Starożytności 1961: I, 433; vgl. neuerdings Wenzel 2019b: 256).

14 *Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii* (9. Jahrhundert, sog. Bayrischer Geograph).

15 Eine Vertiefung und Belegung dieser Aussage würde den Rahmen dieses Beitrages überschreiten.

Voreinstellung, dass es sich bei diesen Endsequenzen um Entsprechung von Flexionsendungen handele. Nicht gesehen wurde die Möglichkeit, dass ihre slawischen Äquivalente Teil des Stammes sein könnten.

Zu den Regularitäten der Wiedergabe slawischer Namen bei Thietmar zählt die von betontem /o/ als <u> – wozu <Medeburu> mit der Sequenz <-bur> – ein kaum bezweifeltes Beispiel darstellt (das bei Thietmar seine Parallelen in den Personennamen <Cidebur><sup>16</sup> = \**Šdebor* und <Selibur><sup>17</sup> = \**Želibor* sowie dem ON <Zutibure><sup>18</sup>, wohl für \**Skutiboř*<sup>19</sup>, findet). Darüber hinaus werden aber mehrfach auch Kombinationen von /o/ und /w/ – in beiderlei Reihenfolge – durch <u>- wiedergegeben: <Mistui><sup>20</sup> = \**M’stiwoj*, <Cuchawic>- (<Suchawic>)<sup>21</sup> = \**Swochowic*<sup>22</sup>, <Ilua><sup>23</sup> = \**Itowa*, <Gusua><sup>24</sup> = \**Chudžowa*, <Niriechua><sup>25</sup> = \**Nerechowa*<sup>26</sup>, <Zuencua><sup>27</sup> = \**Zwěkowa*, <Olscuizi><sup>28</sup> = \**Olšowic*, <Vedu><sup>29</sup> wohl für \**Wědow*<sup>30</sup>. Der für Thietmar exemplifizierte Wiedergabe-

16 Th II 29.

17 Th II 14.

18 Th VI 37.

19 Zur Diskussion dieses schwierigen Namens ist hier nicht der Platz. Relativ wenig strittig ist die Annahme einer Teilbasis \**bor*; aber die Entscheidung zwischen deren beiden potentiellen Bedeutungen ‚Wald‘ und ‚kämpfen‘ wird nicht einhellig getroffen.

20 Th II 9, III 11, IV 2.

21 Th II 38.

22 <Cuchavico> war korrigiert aus <Suchavico>, sehr wahrscheinlich falsch. Daher, des dreimal vorkommenden altsorbischen Ortsnamens \**Swochow* (*Schwochau*, *Zwochau*) sowie des <u>- wegen dürfte das Notat als \**Swochowic* und nicht als \**Čuchowic* oder \**Kochowic* zu deuten sein.

23 Th VII 66.

24 Th VII 66.

25 Th III 1.

26 Vgl. Wenzel (2017b: 57); Koenitz (2019c: 186).

27 Th II 38.

28 Th VII 66.

29 Th III 9.

30 Abweichend von den anderen Zeugnissen für *Wethau* schreibt Thietmar <-d>-, vermutlich für vorgefundene inkorrekte Graphie <-th>-, die im Altsächsischen ursprünglich für [d] steht. Als slawisierte Form des Gau- bzw. Landschaftsnamens, primär Flussnamens, \**Wetawa* ist Thietmar wohl die Variante \**Wetow* (\**Wedow*) begegnet. Eichler/Walther (1984: 329) sehen im Thietmarschen *Vedu* eine Latinisierung. Vgl. zur Etymologie der Benennung von Fluss, Landschaft und Ort (einschließlich weiterer Literatur) neuerdings Wenzel (2019b: 170f., 264).

usus galt auch in anderen Schriftdokumenten des 10./11. Jahrhunderts, bspw. 973 *Turguo*; 1004 *Turgua*, *Torgua*<sup>31</sup>.

Dies bedeutet, dass auch für die „Endung“ in <Medeburu> eine Instanz dieser Regularität vermutet werden darf: <Medeburu> = \**Medoborow*.

1.4. Interessant ist nun, dass man in der tschechischen Geonymie außer Ableitungen von \**borъ* mit \*-ow- (*Borová* usw.) auch solche mit \*-ow-*bn-*: *Borovná*, *Borovné* oder *Borovný* (nur Genitiv *Borovného* belegt), *Borovno* (← \**Borovna* oder eher – abweichend von Profous 1947–1960: I, 142 – ← \**Boroven*<sup>32</sup> ← \**Borowъnъ!*), *Borovnice*, *Borovník* (siehe die Lemmata in Profous 1947–1960: I, 139–142 und Hosák/Šrámek 1970–1980: I, 95f.) findet.

Bisher vor den Blicken der onomastischen Forschung verborgen geblieben, findet sich eine interessante altsorbische Parallele in dem Ortsnamen *Luckenau*, Dorf nw. Zeitz: (1121) 14. Jh. *Lvconowe*; (1151) 14. Jh. *Lukonowe*; (1151) 14. Jh. *Luqunowe*; (1152) 14. Jh. *Luconowe*; 1154 *Lucunowe*; (1160) 14. Jh. *Lucunowe*; (1171) 14. Jh. *Lukkonowe*; (1256) 14. Jh. (*molendinum*) *Lukenowe*; 1274 *Luckenowe*; um 1300 *Lukkenowe*; 1441 *Luckenaw*; 1583 *Luqwe*; um 1600 *Luckenaw*; um 1740 *Luckewe*; 1819 *Luckenau*; dial. [lukwe:], [lukwə], bisher als Possessivum \**Lukonow* gedeutet (Eichler/Walther 1984: 213). Da sich die -n-losen Formen <Luqwe>, <Luckewe>, [lukwe:], [lukwə] kaum plausibel aus den Formen mit -n- erklären, aber – als Vertreter einer regionaltypischen Entwicklung<sup>33</sup> – ohne Schwierigkeiten auf eine Grundform \**Lukow(-)* zurückführen lassen, hat man anzunehmen, dass dieser Name so existiert hat und in der oralen Tradition bis in die Neuzeit bewahrt geblieben ist, während die Belege <Lvconowe>, <Luqunowe> auf eine alternative Form \**Lukowno* zurückgehen, beruhend auf irrtümlicher Rezeption als -ow-Name, \**Lukownow*, verstetigt in der literalen Tradition. Ein (als Femininum) perfektes Pendant ist der tschechische Ortsname *Lukovna*<sup>34</sup>. Als Basis kann entweder \**luk* (oso., poln. *luk*, tsch. *luk*)

31 Torgau, HONSA (2001: II, 512).

32 Der Beleg 1468 *dominae Annae de Borowna* (Belege aus Profous a.a.O.) legt nahe, dass *Borovna* Genitivform ist, die dann auch zu dem ab 16. Jh. bezeugten *Borovno* passen würde. Zu 1379 steht *Borowna* als Nominativ, möglicherweise ein Kanzleifehler.

33 Eichler/Walther (1984: 51, § 29).

34 In Profous (1947–1960: II, 696) m.E. unzutreffend als Ableitung mittels Substantivierungssuffix \*-na von ursprünglichem \**Lukova* – statt als alternative Bildung zu \**luk-* mittels adjektivischem Doppelsuffix \*-ow-n- – erklärt.

‚Bogen‘ oder *\*tuk* (nso., poln. *tuk*, tsch. *luk*) ‚Lauch‘ angenommen werden,<sup>35</sup> ersteres hier vorzugsweise, da der Ort in einem Bogen des Maibaches liegt.

Bzgl. der Beziehung zwischen den Ableitungen mit *\*-ow-* und *\*-ow-ьн-* sind außer der erschlossenen Doppelnamigkeit von *Luckenau* auch die Ableitungen *Borová* (Bewohnerbezeichnung) und *borovskej* (Beziehungsadjektiv) zum tschechischen Ortsnamen *Borovná*<sup>36</sup> sowie der 1296 belegte Name <Borownice> des Baches, an dem der Ort <sup>5</sup>*Borová* liegt,<sup>37</sup> interessant. In den tschechischen toponomastischen Kompendien werden die *\*-ow-ьн-*Ableitungen offenbar nicht als sekundär gegenüber den *\*-ow-*Ableitungen betrachtet, man benutzt in Erklärungen ein quasi neutschechisches Adjektiv *borovny*<sup>38</sup>. (Ohne Beleg und daher unplausibel ist die Vermutung von Profous (1947–1960: I, 240), der Ort *Bukovno* [bzw. älter *\*Bukoven*] habe ursprünglich *Bukovy* [wohl eher *\*Bukow* – B.K.] geheißen.) Belege für Reflexe von urslawisch *\*borowьн-* im Wort- und Namenschatz verschiedener Slawinen, darunter insbes. die polnischen Parallelnamen zu oben genannten tschechischen, die Ortsnamen *Borowna* und *Borówno*, finden sich in Sławski (1974–1982: I, 329).

Der Blick auf die altschechische toponymische Struktur *\*Borown-*, nun auch auf die beiden altsorbischen Ausgangsformen von *Luckenau*, regt zu der Annahme an, dass *beide* Nennungen von Magdeborn bei Thietmar, <Medeburu> und auch <Medeburun>, für die Endsequenz voll altsorbisch – auch als korrekte „Nennformen“, also im Nominativ – gedeutet werden können:

- (1) <Medeburu> = *\*Medoborow* (← *\*Medoborowь*) (zu beachten ist: dieses Rekonstrukt könnte auch den regulären *u*-stämmigen Genitiv Plural darstellen);
- (2) <Medeburun> = *\*Medoborown* (← *\*Medoboroŭn* ← *\*Medoborowьнъ*).

Es handelt sich dann um zwei verschiedene adjektivische Ableitungen vom Kompositum *\*medobor*, beide in der sogenannten nominalen Form des Nominativs Singular Maskulinum. Wir hätten vor uns eine als Oikonym überaus ungewöhnliche – noch dazu variierende – adjektivische Ableitung von einem Kompositum. Parallelbeispiele für toponymische *-ow/-owьн-*Ableitungen von Stammkomposita können bis jetzt nicht beigebracht werden.

35 Vgl. Wenzel (2006: 79) für *Luckau*/nso. *Lukow*.

36 Hosák/Šrámek (1970–1980: I, 96).

37 Profous (1947–1960: I, 139).

38 Vgl. z.B. Hosák/Šrámek (1970–1980: I, 96) zu den Ortsnamen *Borovná* und *Borovnik*.

1.5. Zu der Annahme (2) <Medeburun> = \**Medoborown* gilt es zunächst folgendes zu beachten:

- (a) Nach dem Einwand gegen den Vorschlag, einige [k-]haltige historische Belege für den Namen der Stadt Leipzig auf aso. \**Libčky* bzw. \**Libčk* zurückzuführen, in Koenitz (2016: 455f.), es könne unter Beachtung bekannter Lautwandelregularitäten nur \**Liběčky* heißen, (Wenzel 2017a: 616) besteht Veranlassung, das Problem einer Sonderentwicklung des Sorbischen bzgl. der „starken“ Jers in nachtonigen Silben anzusprechen. Als „stark“ werden üblicherweise Jers in einer Position bezeichnet, in der sie nach der bekannten Havlíkschen Regel im Unterschied zu den „schwachen“ nicht schwinden, sondern sich in einen nichtreduzierten Vokal wandeln. In den jüngeren Arbeiten zur altsorbischen Toponymie wird überwiegend davon ausgegangen, dass die Havlíksche Regel in ihrer Standardformel für das Altober- und Altniedersorbische und wohl auch für die ausgestorbenen altwestsorbischen Dialekte nicht gilt (vgl. HONSA 2001: Bd. I, S. XXIII). Nach sorbischer Sonderregel – ich nenne sie {NON-Havlík} – schwinden in der Paenultimasilbe und insbesondere in Suffixen „starke“ Jers (vgl. Schaarschmidt 1998: 62–64), so dass etwa ein späterslawisches \**otьcь* obersorbisch *wótc*, nso. *wośc* (tschechisch hingegen *otec*) ergibt, desgleichen ein PN \**Libьčьkь* aso. \**Libčk* (und nicht \**Libček*) ergeben hätte. Sowohl mit der angenommenen späterslawischen Form \**Libьčьky* als nun auch mit oben genanntem \**Medoborowьnъ* hat man es mit Strukturen zu tun, die in dieser Ausprägung m.W. in der bisherigen Forschung kaum gesehen wurden. Handelt es sich in \**Libьčьky* um ein „starkes“ Jer nicht in Paenultima, sondern in Antepaenultima, liegt in \**Medoborowьnъ* zwar ein solches in Paenultima vor, aber zu beachten wäre eine Gegenregel zu {NONHavlík} – sagen wir {Havlík!} –, die besagt, dass vor Sonoren Vollvokalisierung nach Standard-Havlík erfolgt. Zu \**Liběčky* sei hier nur soviel gesagt, dass m.E. in grundsätzlicher Übereinstimmung mit Shevelov (1965: 457) und Timberlake (1988: 229) {NON-Havlík} auf Antepänultima und Präantepänultima (wenn nicht auf alle nachtonigen Silben) auszudehnen ist. Im Falle von \*-*borowьnъ* erweist sich nun aber, dass für {Havlík!} bis hierher eine unzureichende Eingrenzung der Bedingungen formuliert wurde: Es geht offenbar darum, dass {NONHavlík} nur gilt, wenn ihre Anwendung nicht zu einem silbischen Sonor führt. {Havlík!} ist also „im Dienste“ einer allgemeineren Regularität des Altsorbischen: des Ausschlusses silbischer Sonoren (vgl. etwa \**kotьль* → aso. \**kotel*, nicht \**kotl*, wohl aber G.Sg. \**kotla* – noso. *kotoł*, *kóŧla*). {NONHavlík} wirkte mit \**Medoborowьnъ* → \**Medoborowń* →

- \*Medoborown* ungebremst, da *-ow/-* alsbald diphthongisch (tautosyllabisch) realisiert und bewertet wurde, *-n/* somit nicht zu einem silbischen Sonor wurde.
- (b) Von erheblicher Relevanz für die Rekonstruktion *\*Medoborown* ist die Frage, ob ernsthaft mit Gunter Schaarschmidt (1998: 64) die Möglichkeit ins Auge gefasst werden muss, dass der Schwund der reduzierten Vokale, die in vorletzter Silbe in „starker“ Position standen, erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts systematisiert wurde. Schaarschmidt sieht als Indiz dafür Beispiele wie <Camenech> neben <Kamenz> an. Diese stammen sämtlich aus der Oberlausitzer Grenzurkunde (1228/1241). Es ist wohl zu vermuten, dass hier tschechischer Einfluss gewaltet haben kann, ebenso wie das freilich unzweifelhaft gilt für die in der böhmischen Cosmaschronik bezeugten Nennungen des Burgwards *Gvosdez sō. Meißen* (HONSA 2001: II, 377f.). Es wird offenbar in den jüngeren Arbeiten zur altsorbischen Toponymie im allgemeinen nicht mehr angenommen, dass Formen wie *\*Grodk*, *\*Kařeńc* an die Stelle älterer *\*Grodek*, *\*Kařeńec* getreten wären. Während man als Ursachen für den Schwund „starker“ reduzierter Vokale in der Paenultima ansonsten einerseits den starken Initialakzent und andererseits eine Neigung zur Vermeidung von Allomorphie durch analogische Umstrukturierung sieht (Schaarschmidt 1998: 63), wenden sich Shevelov (1965: 457) und Timberlake (1988: 229) gegen die Auffassung, die Ursache (bzw. Hauptursache) für die geschwundenen „starken“ reduzierten Vokale sei in sekundären Analogieprozessen zu sehen. Nach Timberlakes Meinung handelt es sich um Ergebnisse eines Zusammenwirkens von phonetischen Prozessen und Strategien phonemischer Analyse, die gemeinsam mit den sonstigen Schicksalen der reduzierten Vokale durch ein auch mit Havlíks Herangehen grundsätzlich kompatibles Modell erklärt werden können. Könnte man für Anfang des 11. Jahrhunderts nicht mit dem Wirken von {NONHavlík} rechnen, dann entfielen wahrscheinlich die Möglichkeit, <Medeburun> aus einer altsorbischen Form zu erklären – zumindest die oben dargelegte: Die Identifizierung dieses Notats mit einem *\*Medoborowen* ließe sich kaum vertreten.
- (c) Beim Schwund des vorderen reduzierten Vokals in der Sequenz *\*-/owьп/* konnte im palatalisierten *w*-Laut ([w̥]) wohl früh das labiale Merkmal gegenüber dem palatalen die Oberhand gewinnen, so dass sich die depalatalisierte Entsprechung durchsetzte oder aber vom Chronisten die Palatalisierung nicht als wesentlich wahrgenommen wurde. Vergleichbar ist die Entwicklung des Adjektivs *\*rowьп-*, nso. *rowny*, oso. *runy*, ‚eben, gerade‘, wo m.W. historische bzw. dialektale Spuren einer gegenteiligen

Entwicklung, Delabialisierung, nicht bekannt sind<sup>39</sup>. Dies ist hervorzuheben, da in der Geschichte der beiden sorbischen Sprachen streckenweise auch die gegenteilige Tendenz zu beobachten ist.<sup>40</sup>

- (d) Auch wenn eine gerade Linie zwischen der Endsequenz von <Medeburun> und der Form des obersorbischen Adjektivs *run-* zu ziehen sich vielleicht verbietet, ist es doch eine interessante Frage, wie Alter und Verbreitung des bei diesem zugrunde liegenden Wandels *ow* → *u* (wohl über die Zwischenstufen *uow* → *uw* →) einzuschätzen sind. Einschlägig dürfte auch der Beleg 1474 *Ruwne* zum Niederlausitzer Ortsnamen *Rauno/nso. Rowna* (n. Senftenberg; 1501 *Rawne*; 1506 *Rawen*; 1509 *Rawne* – nso. 1843 *Rowna*<sup>41</sup>) sein. Die obersorbische Form des Ortsnamens *Bederwitz/oso. Bjedrusk* zeigt, dass dieser Vorgang auch in einer Nebensilbe stattfinden konnte: *B'edrusk* aus *\*Bedrōwsk*, einer sekundären Ableitung (Neubenennung) vom ursprünglichen *\*Bedrowici* oder *\*Bedrowica* (Koenitz 2010: 112).
- (e) Besonders hinzuweisen ist darauf, dass <Medeburun> bei Zutreffen des Grundansatzes mit *-ow-plus-n-Suffix* eine nominale Form des Adjektivs nahelegt. Wie schon unlängst in anderem Zusammenhang gezeigt (Koenitz 2019a, implizit durch Beispiele auch in Koenitz 2019b), ist die nominale Deklination der Adjektive des Altsorbischen in ihrer Gesamtheit in der modernen onomastischen Forschung kaum im Blick. Bei dem gegebenen Bildungstyp ist das insofern verständlich, als die Namenbelege meist die ursprüngliche Ausformung des Suffixes nicht eindeutig erkennen lassen. Allerdings ist festzustellen, dass in der Einführung zu dem Kompendium HONSa (2001: Bd. I, S. XXVI) diesbezüglich bei den *-in*-Possessiva mit „-inъ“ (begrifflicherweise) explizit an die nominale Form des Nominativs Maskulinum Singular gedacht wurde, bei den Nicht-Possessiva mit der Angabe „-ьн“ an *-ьнъ* (und entsprechende spätere Formen mit Nullendung) jedoch nicht. Als Beispiel wird da angeführt, dass ein

39 In den Belegen zum von diesem Adjektiv abgeleiteten Oberlausitzer Ortsnamen *Rohne/oso. Rowne* (w. Weißwasser) – 1513 *die von Rone*; 1597 *Dorff Rahn (Royn)*; 1615 *Royn*; 1791 *Royhne*; 1845 *Rohne, Rhona, Rowne*; dt. dial. [ro:nə] – oso.: 1800 *Rowne*; 1843 *Rowno*; dial. [roʉnə] (vgl. HONSa 2001: II, 299) dürften die *-<y>*-Dehnungszeichen sein.

40 Die Tendenz *w̄* → *j* nach Vokal, insgesamt stärker im Niedersorbischen als im Obersorbischen, bildete einen Schwerpunkt in Koenitz (2010) mit zahlreichen niedersorbischen Ortsnamen auf *-ej*, wenigen obersorbischen auf *-ij*, *-ej* und *-oj*. Im gegenwärtigen Zusammenhang verdient der ON *Bohrau/nso. Bórow* mit den sorbischen Belegen 1843 *Boroj*, 1847 *Boroj. Bory* (Koenitz a.a.O.: 107) angeführt zu werden, wo *Boroj* offenbar auf falsche Rückbildung vom Adjektiv *\*Borojsk* ← *Borowisk* zurückzuführen ist.

41 Wenzel (2006: 95).

Ortsname wie *Brösen* sowohl auf *\*Brezьno* als auch auf *\*Brezina* beruhen könne und man diese Möglichkeiten genau anführen oder kurz *\*Brez-n-* schreiben könne. Eine altsorbische Grundform *\*Brežen* (← *\*Brezьň*), die die Belege 1405 *Bresen* für *Brösen* ö. Groitzsch<sup>42</sup>, 1362 *Bresen* für *Brösgen* s. Dresden<sup>43</sup>, [um 1200] *in Bresen* für *Breesen* sw. Altenburg<sup>44</sup>, 1283 *Breßen* für *Bröhsen* ö. Grimma<sup>45</sup> durchaus nahelegen könnten, wurde nicht in Betracht gezogen.<sup>46</sup> Es ist wieder auf die tschechische Oikonymie und die Resultate von deren Aufarbeitung hinzuweisen: Außer der Namensform *Březen* (mehrfach)<sup>47</sup> findet man *Bzen*<sup>48</sup>, *Duben*<sup>49</sup>, *Sliven*<sup>50</sup>, *Vrben*<sup>51</sup>, *Chvojen*<sup>52</sup>, und nicht zuletzt ist als starke Parallele zu *\*Boroven/\*Medoborown* auch ein *Bukoven*<sup>53</sup> zu erwähnen. In der Geschichte fast aller dieser tschechischen Ortsnamen schwankte bzw.

42 HONSA (2001: I, 118).

43 HONSA (2001: I, 118).

44 HONSA (2001: I, 109).

45 HONSA (2001: I, 117).

46 Dass aufgrund von Reduktionen unbetonter Silben im deutschen Mund Integrate auch Grundformen wie *\*Brezina* usw. verdeckt haben können, sei unbestritten. Wenn aber für ein im 12./13. Jahrhundert bezeugtes <Bresen> ausschließlich *Brezina* in Betracht gezogen und wenn der Ansatz *\*Brezьň/\*Brežen* bei keinem der oben angeführten Namen erscheint, dürfte das doch von einer allgemeinen Erkenntnislücke zeugen. Die Mahnung von Karlheinz Hengst, relativ späten historischen Belegen keine zu große direkte Nähe zur slawischen Ausgangsform beizumessen und möglichen deutschen Einfluss nicht außer Acht zu lassen, (Hengst 2019 kritisch zu Koenitz 2019a) ist grundsätzlich ernst zu nehmen. Es sollte aber immer auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass ein ursprünglich der slawischen Ausgangsform weitgehend entsprechendes Integrat über Jahrhunderte in der Kanzleiform und/oder oral sich hielt. Bei dem Namen *Kuhschnappel*, auf den sich K. Hengsts Kritik speziell bezieht, hat ebendies den Anschein, da die unzweifelhaft rein deutschen Veränderungen des Namens (*o* → *u*, Wegfall des Nasals mit Ersatzdehnung des Vokals in der ersten Silbe, Tilgung der unbetonten Vokale der beiden ursprünglichen Silben, lexikalische Einteilungen zu Teilsequenzen) im 15. Jahrhundert erst nach jenen Belegen zu Tage treten, ohne die die bisherige Rekonstruktion einer altsorbischen Ausgangs- bzw. Grundform (eben auch in der eigenen Version des Kritikers von vor 60 Jahren) wohl nicht gedacht worden wäre.

47 Profous (1947–1960: I, 186–188).

48 Profous (1947–1960: I, 77).

49 Profous (1947–1960: I, 486, 490).

50 Profous (1947–1960: IV, 104).

51 Profous (1947–1960: IV, 627).

52 Profous (1947–1960: II, 78–80).

53 Profous (1947–1960: I, 240).

wechselte das Genus; außer bei *Chvojen* behielt überall schließlich das Neutrum die Oberhand: *Březno*, *Bezno* usw.

1.6. Die oben unter 1.4. genannten toponymischen *-ow-* bzw. *-owьн-*Ableitungen sind wohl<sup>54</sup> sämtlich Deappellativa. Für *Magdeborn* sollte dementsprechend ein Appellativum *\*medoborь* ‚Honigkiefer‘ oder ‚Honigwald‘ als Basis angenommen werden dürfen.

Hierzu ist anzumerken, dass im Unterschied zu der Meinung, im Norden der *Slavia* sei von den ehemals beiden Bedeutungen von *\*borь* (1) ‚Kiefer‘, (2) ‚Kiefernwald‘ nur die zweite erhalten geblieben (Moszyński 1957: 284), in den Wörterbüchern der genannten Sprachen die erste Bedeutung – ggf. als dialektal bzw. als veraltet – angeführt wird und man auch in toponomastischen Kompendien meist von Präsenz beider Bedeutungen ausgeht. Zuweilen wird auch angenommen, dass es sich allgemein um ‚Nadelbaum/Nadelwald‘ oder gar allgemein um ‚Bäume/Wald‘ gehandelt haben kann (für <Medeburu> vgl. Hengst 2018: 319: „*Medoborь* zu *\*borь* ‚Bäume (generell)“)<sup>55</sup>. Diese Frage, die im Hinblick auf die historische Realprobe – gab es in der Gegend Kiefernbestand? – von Belang ist, soll uns hier nicht vordergründig beschäftigen.

Unter onomasiologischem Gesichtspunkt schiene die Annahme der Existenz eines Appellativums *\*medoborь*, soweit es die Bedeutung ‚Honigkiefer‘ betrifft, für die Lebenswelt der Slawen nicht abwegig<sup>56</sup>, aber der morphologische Typ des Kompositums muss auch für den appellativischen Wortschatz der Zeit als äußerst exzeptionell eingeschätzt werden. Man könnte daher bei dem bisher in der Forschung etablierten Ansatz *\*Medoborь* als einer originär toponymischen Bildung bleiben. Die adjektivischen Ableitungen, zu verstehen viel-

54 Strittig wäre dies nur bzgl. des tschechischen *Lukovna*, das Profous als Ableitung von *Lukov(-a)* deutet (s.o. Anm. 32), welches er offenbar als Possessivum zu einem Personennamen *\*Luk(a)* interpretiert und in eine Reihe bspw. mit dem ganz sicher depossessivischen Ortsnamen *Maxovna* stellt (Profous 1947–1960: II, 696). Im (alt-)sorbischen Bereich müsste das Suffix wohl in der Variante *\*-ńa* erscheinen. Im Falle *Luckenau* (s.o.) ist eine Grundform *\*Lukowńa* wohl nicht anzusetzen.

55 Bis auf die slawischen Dialekte, in denen Eindeutigkeit entstand – einen Gesamtüberblick bieten Slawski (1974–1982: 335f.) und Trubačev (1974–2016: II, 216f.) – , dürfte es sich bei *\*borь* um eine Art Ambiguität gehandelt haben, die als Undifferenziertheit (vgl. Jäger/Koenitz 1980: 42) bezeichnet werden kann: Die Bedeutung ist ‚[Baum und/oder Wald] und/oder [Bäume und/oder Wald] und/oder [Bäume und/oder Wälder]‘ – die einschließenden Alternativen können aktuell bei der Motivierung der Namengebung wie beim Namenverstehen unaufgelöst bzw. nur teilweise aufgelöst bleiben.

56 Laut Moszyński (1957: 284) wurden im Polesse bis zur Gegenwart nur solche Kiefern mit dem Wort *\*sosna* bezeichnet, in denen Waldbienenbeuten gefertigt waren, also „Honigkiefern“.

leicht mit zu ergänzendem \**grod(k)* (ursl. \**gordъ* bzw. Deminutivum \**gordъkъ*) ‚Burg‘, wann und warum auch immer entstanden, hätten die ursprüngliche Namensform abgelöst, aber diese könnte daneben auch weiterbestanden haben.

1.7. Anzusprechen sind nun noch die späteren Belege zu *Magdeborn*:

1243 in *Meydebur*; 1320/21 *de Meybūrne*, in *Meydeborne*; 1368 in *Meydeborne*; (1435) *K Meideborn* (HONSa 2001: II, 6).

Der Beleg <Meydebur> lässt sich relativ problemlos auf eine altsorbische Namensform \**Medobor* beziehen. Eine solche Erklärung setzte nunmehr voraus, dass diese Form neben den adjektivischen Neuerungen weiter virulent gewesen wäre, was durchaus nicht unwahrscheinlich sein dürfte. Die Annahme <Medeburu> = \**Medoborow* zu bestätigen ist dieser Beleg offensichtlich kaum geeignet: Ein Schwund der angenommenen Auslautsequenz \*-ow bereits im 13. Jahrhundert wäre kaum anzunehmen.

Was die spärliche Belegung in den ersten drei Jahrhunderten nach Thietmar und den Beleg von 1243 betrifft, so ist wohl davon auszugehen, dass der Name in der deutschen Tradition keine reguläre Entwicklung erfahren, dass vielmehr früh eine Resemantisierung wesentlich eingegriffen hat. Das <-y>- ist hier nicht etwa ein Dehnungszeichen; die weitere Beleggeschichte lässt keinen Zweifel daran zu, dass es sich bereits um die Eindeutung von *maged(e)*/md. *meide* ‚Jungfrau‘ (HONSa 2001: II, 6) in das Erstglied handelt. Da die Eindeutung von \*[mejde] bzw. älterem \*[mege] in ein anzunehmendes \*[mede] für sich genommen nicht sehr nahe zu liegen schiene, wäre ein größerer Einfluss des Zweitgliedes <bur> zu vermuten. Falls nicht doch für die frühmittelhochdeutsche Zeit (regional) noch mit der Bedeutung ‚Gemach der Frauen und Mägde, Kämmerlein‘ des althochdeutschen *būr* gerechnet werden kann, was eigentlich ausgeschlossen wird, (Der Digitale Grimm zu *bauer*) käme die dann gültige Bedeutung ‚Käfig, Vogelzwinger‘ und somit eine scherzhafte Eindeutung ‚Jungfernzwinger‘<sup>57</sup> in Betracht.

Anders die Situation bei den Formen ab dem 14. Jahrhundert: Gewiss könnte das -n- nicht auf einem <Medeburu> beruhen, sofern dort das <-n>, wie in der bisherigen Forschung angenommen, ein einmaliges, kontextgebundenes altddeutsches Kasuszeichen wiedergäbe, und es bliebe für die Erklärung lediglich die volksetymologische Angleichung des -bor/-bur an *born(e)/burn(e)* ‚Brunnen‘. Eine Eindeutung von *born(e)/burn(e)* in eine Namensform \*-bor/\*-

57 Man denke an die viel später – von Wieland – kreierte Bezeichnung *Jungfernzwinger* für *Nonnenkloster* (Der Digitale Grimm unter diesem Lemma).

*bur* lag trotz der Häufigkeit der Verwendung von *born* in der Ortsnamengebung der Landesausbauzeit (HONSA 2001: I, 95) eigentlich nicht nahe<sup>58</sup>. Als eine Fortsetzung einer Rezeptionsform aus *\*Medoborown* aber kann die weitere Beleggeschichte durchaus betrachtet werden, wobei auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen ist, dass noch im Altsorbischen eine Veränderung zu einer Form *\*Medoborowno* oder *\*Medoborowna* stattfand, die evtl. in die Rezeption hineingespielt hat. War eine solche Form etwa als *\*Medeburen(e)*/*\*Medeboren(e)* rezipiert worden, hatte darin – über im 14. Jahrhundert normale Reduktion unbetonter Silben – die (nun zweite) Resemantisierung des Zweitgliedes, deren Resultat dann fest geblieben ist, zusammen mit der wohl vorgängigen des Erstgliedes leichtes Spiel.

## 2. Die Deutung „*mel prohibe*“ – oder: Wie gut verstand der Chronist Persiflagen?

### 2.1. Meta-Deutung via struktureller und translatorischer Analyse der „interpretatio“

#### 2.1.1. Thietmar hat bei der ersten der beiden Nennungen von Magdeborn dem Namen folgendermaßen eine Interpretation (Deutung) beigegeben:

Inperator huic paucas villas ad predictam urbem pertinentes et in pago Chutici positum quoddam castellum, quod Medeburu vocatur interpretatur autem hoc: mel prohibe -- dedit.

[Der Kaiser schenkte ihm {Bischof Boso} einige wenige der Burg {Merseburg} zugehörige Dörfer und ein gewisses im Gau Chutici gelegenes Kastellum, welches Medeburu heißt (gedeutet wird es nun aber so: ‚Mel prohibe‘).]<sup>59</sup>

58 Vergleichbar wäre mit der zu *Magdeborn* die Beleggeschichte zu *Folbern* (ö. Großhain): 1291 *Volbor*; 1309 *Volbur*; 1350 *Wolbur*, *Volbur*; 1378 *Volpor*; 1401 *Folwer*; 1412 *zcu Volborn*; 1446 *Waller*; 1461 *Vollebar*; 1406 *Volbor*; 1500 *Volber*; 1551 *Volwahr*; 1552 *Folbernn*; 1791 *Folbern*; dial. [fulwɔrn] – aso. *\*Vol(i)bor* (HONSA 2001: I, 264). Angesichts der mehrmaligen Änderung und des erstmals Mitte des 16. Jahrhunderts begegnenden *-n* spielt hier offenbar keinerlei Resemantisierung eine Rolle.

59 Übersetzung aus dem Lateinischen B.K. – Wenn ich eigene Übersetzung aus dem Lateinischen verwende, so versteht sich das – wie aus den weiteren Abhandlungen zum Thema verständlich werden sollte – an wesentlichen Stellen aus dem Erfordernis, die bei der Translation mehrsprachiger Texte grundsätzlich auftretende Problematik (quasi partielle „Unübersetzbarkeit“) im konkreten Fall adäquat zu bewältigen. Ansonsten gibt es weitgehende Übereinstimmung mit den Übersetzungen von Holtzmann (1939<sup>4</sup>)

Die Deutung ergab sich aufgrund dessen, dass von der slawischen homonymen Wurzel *\*bor-*, die nicht nur als Stamm eines Substantivs mit der Bedeutung ‚Kiefernwald‘, sondern auch als Stamm eines Verbs *\*borti*, ‚kämpfen‘, existierte, die zweite verstanden und auf ihrer Grundlage offenbar *prohibere* als mögliches Äquivalent zur slawischen Wurzel betrachtet wurde. Die Relevanz dieser Deutung für die moderne onomastische Erklärung schien gegen Null zu gehen, da eine Verbindung von ‚Honig‘ und ‚kämpfen‘ in einem slawischen onymischen Kompositum nicht den bekannten altslawischen semantischen Namenbildungsmodellen zu entsprechen schien. Denkbar war, dass Thietmar es mit *\*bor-*, ‚kämpfen‘ bzw. ‚prohibere‘ traf, aber <Mede> als ‚mel‘ missverstand. Gustav Hey (1893: 189, 128) hatte seinerzeit *\*Mědiboř*, *-j*-Possessivum von einem Personennamen *\*Mědibor*, selbiger zu ursl. *\*měďь* ‚Erz; Bronze‘ und *\*borti* („Erzkämpfer“), angesetzt<sup>60</sup>. Gewiss hielt auch er einen altslawischen Personennamen *\*Medobor* ‚Honigkämpfer‘ (und ein entsprechendes Possessivum *\*Medoboř*) für ganz unwahrscheinlich. Aus neuerer Forschungssicht könnte man allerdings geneigt sein, die Annahme eines zweigliedrigen episkoptischen Wohnernamens *\*Medobori*/*\*Medobory* (Spottname ‚die Honigkämpfer‘) ins Auge zu fassen<sup>61</sup>. Der Erklärungsversuch von Gustav Hey aber wurde jedenfalls in Eichler/Lea/Walther (1960: 58) (mit Holtzmann und Jedlicki) abgewiesen. Die Thietmarsche Deutung, auf der Heys Erklärungsversuch offenbar beruhte, wurde von Ernst Eichler (ebd.) nur in einer Fußnote knapp (und linguistisch nicht ganz einwandfrei) bzw. nur auf die Deutung des Erstgliedes bezogen (Eichler 1958: 294) behandelt; in den Kompendien (Eichler 1985–2009, HONSA 2001) oder auch in Eichler/Walther (2010) fand sie später keine Erwähnung.

Die Frage, warum und wie es zu der von Thietmar angeführten Deutung kam, hat zweifellos einen gewissen Eigenwert, aber man kann darüber hinaus fragen, ob sie nicht womöglich doch einen Beitrag zur objektiven, wissenschaftlichen Erklärung der Geschichte des Oikonyms leisten kann. Die Über-

---

und Trillmich (1957), wobei manche von dem genannten Grundproblem unabhängige Abweichung von diesen ebenfalls gewollt ist, aber nicht kommentiert werden muss.

60 In Koenitz (2010: 115) hatte ich Heys Deutung verteidigt. Grund war die Möglichkeit, in einem *-j*-Possessivum *\*-boř* die Spur des vermeintlichen Imperativs zu haben. Manches schien dann doch dagegen zu sprechen. Die obige neue Interpretation von <u> und besonders von <un> hebt diesen Ansatz auf.

61 In letzter Zeit sind altwestslawische, neben alttschechischen besonders auch altsorbische, episkoptische Oikonyme, unter denen die zweigliedrigen Wohnernamen hervorstechen und seit langem mehr oder weniger beachtet wurden, verstärkt ins Blickfeld gerückt worden (vgl. z.B. Wenzel 2017d; ders. 2017e; ders. 2019a: 13–16.; Koenitz 2016; ders. 2019a; ders. 2019b).

legung, Thietmar könnte einfach bloß nach einer Deutung gesucht haben, die zu einer Burg passte (‚kämpfen‘ und Imperativ) (Hengst 2018: 319), befriedigt nicht ganz.

2.1.2. Es läge nahe zu glauben, dass der Name des Ortes einem slawischen Imperativ ähnlich oder gar mit ihm homonym gewesen wäre. Das konnte nach den beiden Thietmarschen Nennungen kaum angenommen werden, denn die 2. Person Singular Imperativ konnte nur auf *-j*, *-i* oder einen palatalisierten Konsonanten enden, und das gäbe, unter der Voraussetzung, *-<n>* stehe dort für einen palatalisierten Dental ([ń]), höchstens noch das Notat *<Medeburun>* her, doch dann müsste *<Medeburu>* ein Schreibfehler sein (was unwahrscheinlich ist).

2.1.2.1. In der bisherigen Forschung ist m.W. nicht einmal je explizit die Rekonstruktion der entsprechenden altsorbischen Imperativform vorgeführt worden. Unklar war zunächst sogar, welches Verb in Betracht käme. Zu verwerfen war jedenfalls die Bezugnahme auf „*borniti*, *broniti* ‚wehren usw.‘“, wie sie sich in Eichler/Lea/Walther (1960: 58 [Fußnote 1]) findet. Der aso. Stamm *\*bron-* passt nicht zu *-<buru>*, und das nur in dem einen der beiden Belege (*<Medeburun>*) vorhandene *-n* wurde offenbar als Stammelement ausgeschlossen. Hey (1893: 189, 128) hatte den Namen passend zu ursl. *\*borti* gestellt.

Nimmt man es zunächst als gegeben, dass ursl. *\*borti* für die Thietmarsche Formel als Äquivalent von lateinisch *prohibere* gelten kann, sollte sich unter Beibehaltung der Reihenfolge der Sinneinheiten (und Satzglieder) des lateinischen Satzes *\*med boř((j)i)!* ergeben, mit der 2. Person Singular Imperativ zu aso. *\*broti*, *boř(j)u*, *boř(j)eš* ← ursl. *\*borti*, *borjō*, *borješь*. Dieser Imperativsatz unterscheidet sich von einer Struktur, wie sie das Notat nahelegt, nicht nur darin, dass dessen Endsequenz *-<ru>* nicht als aso. *\*-ř((j)i)* interpretierbar erscheint, sondern auch darin, dass das *-<e>* in *-<de>* in dem altsorbischen Satz keine Entsprechung hätte. In beiden Punkten passen die bisher vorgelegten Rekonstrukte des Ortsnamens – *\*Medubor*, *\*Medobor*, *\*Medoborow* und *\*Medoborown* – nicht zur ins Altsorbische übertragenen Thietmarschen Deutung.

2.1.2.2. Als (einzig) direkten Vergleichsnamen hatte Ernst Eichler (Eichler/Lea/Walther 1960: 58) das polnische Oronym *Miodobory*<sup>62</sup> angeführt. Das Vor-

62 Es handelt sich um das heute zur Ukraine gehörende Naturschutzgebiet *Medobory*, im Bezirk Ternopil’ (russ. Ternopol’, poln. Tarnopol), in den Kreisen Gusjatyn und Pid-

liegen des gleichen pluralischen Namens für *Magdeborn* wurde bisher nicht erwogen, kann aber das Rätsel lösen helfen. Man wäre geneigt, entsprechend für unser Kastellum *\*Medobory* anzusetzen. Jedoch kommt hier die Frage ins Spiel, ob im 10. Jahrhundert nicht auch bei Toponymen die bei maskulinen Appellativen z.B. im Tschechischen noch lange (bis ins 16. Jahrhundert) gegolten habende Unterscheidung zwischen Nominativ und Akkusativ Plural unabhängig von der Distinktion „belebt/unbelebt“ bzw. „Person/Nichtperson“ gültig gewesen ist. Sie ist zu bejahen.<sup>63</sup> Da nun gerade bei einem Kompositum die insgesamt längst im Rückgang befindlich gewesene *u*-Stämmigkeit im Nominativ aufgegeben worden sein könnte, wäre es möglich, dass der Name *\*Medobori* lautete (nicht *\*Medoborowe*). Mit dem Zweitglied von *\*Medobori* enthielte diese Namensform ein (mindestens annäherndes) Homonym zum angenommenen Imperativ.

2.1.2.3. Unbedingt ebenfalls in Betracht zu ziehen ist die Kollektivform spätersl. *\*Medoborъje* → aso. *\*Medoboře*,<sup>64</sup> deren Zweitglied der Imperativ-

---

voločýsk, felsiger Mittelgebirgszug (Teil der Podil'ski tovtry), entlang des Zbruč (linker Nebenfluss des Dnister [Dnestr]), zu 93 % von Wald bedeckt (*karpato info* GPS: 49.260837 26.178901 convert to dd'mm'ss" im Internet). Ebd.: „The name Medobory comes from honey plants, local forests are rich in them.“ Charakteristische Baumarten sind Eiche, (Hain-)Buche und Esche (ebd.); die Kiefer wird nicht erwähnt! (Vgl. auch *Medobory Nature Reserve* in Wikipedia.) – Irgendwelche *honey plants* (Bäume scheinen da nicht mitgemeint) als ursprüngliches Benennungsmotiv ‚Honigwälder‘?

63 Ein Beweis dafür wie auch ein Gegenbeweis sind nicht nur wegen der spärlichen Datenbasis, sondern auch deshalb schwer zu erbringen, weil in lateinischen Urkunden und Chroniken jener Zeit der Unterschied zwischen den slawischen Endungen *-i/* und *-y/* wohl nirgends wiedergegeben wurde. Zu prüfen wäre die Belastbarkeit der These höchstens an Wörtern, deren Stammauslaut vor *-i* eine erkennbare Veränderung des Konsonanten erfuhr. Dabei können aber andere Schwierigkeiten entgegenreten: Gibt z.B. 979 *Zlubusiki* (das 1179 als *Zlubuhc* = *\*Klobuk* erscheint) wirklich *\*Klobučsky* (vgl. Koenitz 2016: 458; ders. 2017) wieder oder nicht doch *\*Klobučsci* – da doch hier jedenfalls der altsächsische Zetazismus Verwirrung verursacht hatte?

64 Kaum entgegenstehen dürfte dieser Hypothese die Bemerkung in Trubačev (1974–2016: II, 219) zu *\*borъje*, dass es sich bei skr. und sln. *borje* und tsch. *boří* vielleicht um eine späte Bildung handle, da diese Formen nicht die *u*-Stämmigkeit von *borъ* reflektieren (wie es *\*borowъje*, von Trubačev gemeint, aber so nicht explizit, nur a.a.O.: 216 mit mittelbulgarisch *borovije* angeführt, täte, welches im Tschechischen mit *borovít* gut vertreten ist – in der Tat „besser“ als *boří*, das als selten markiert ist, vgl. SSJČ 1960–1971: I, 152 bzw. 153; vgl. auch Sławski 1974–1982: I, 330 u.a. mit dem polnischen Ortsnamen *Borze*). Abgesehen von oben im vorliegenden Beitrag auch mit *\*Medobori* allgemein angemommener Unfestigkeit des *u*-Stamm-Paradigmas kann der produktive Kompositionsbildungstyp *\*me(d)zi- + -ъje* (s.u.) das Aufkommen eines *\*me(d)ziborowъje* unterdrückt haben. Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 59) gehen für *Meziboří* von *\*meziborъje*, also einer urslawischen Form, aus.

form schon im Späturslawischen ebenfalls einigermaßen ähnlich wäre, desgleichen im Altsorbischen, indem „hier mit der Existenz eines *i*-Elementes gerechnet werden muss“<sup>65</sup>, jedenfalls aber der gleiche – palatale – Stammauslaut vorläge.

Dieser Ansatz verdient ansonsten besondere Aufmerksamkeit aufgrund folgender Tatsachen:

- (a) Mit dem Oronym tschechisch *Rudohoří*/slowakisch *Rudohorie* (zu ursl./allslawisch *(\*)ruda* ‚Erz‘, ursl. *\*gora*, tsch./slk. *hora* ‚Berg‘) liegt eine vollkommen parallele Struktur vor. *Rudohoří* ist laut SSJČ (1969–1971: III, 193) (1) ein selten gebrauchtes, etwas veraltetes Synonym zu *Krušné hory*, dem Namen des (böhmisch-sächsischen) Erzgebirges, (2) in *Slovenské Rudohorie* (tsch. *Sl. Rudohoří*) der Name eines Bergrückens in der Ostslowakei. Ältere Belege für diese Benennungen kann ich z.Z. nicht beibringen, beide werden kaum in das frühe Mittelalter zurückreichen (so dass ein späturslawisches Rekonstrukt *\*Rudogorъje* ggf. nur fiktive Geltung hätte). Es fehlt m.W. auch noch der Nachweis für ein hohes Alter des „Musterparallelnamens“ *Miodobory*/*Medobory*.
- (b) Dem Namen *\*Medoborъje* klanglich ähnlich und partiell etymologisch sowie strukturell gleich sind das tschechische Oikonym *Meziboří*<sup>66</sup> und das polnische *Międzybórz*, ferner ein fiktives altsorbisches *\*Me(d)ziborj*/*\*Me(d)ziboře* bzw. späturslawisches/ursorbisches *\*Me(d)ziborъ*/*\*Medziborъje*, aus dem man irrtümlich den Namen *Merseburg* herleiten zu können glaubte<sup>67</sup>, zu tsch. *mezi*, poln. *między*, aso. *\*me(d)zi* (oso. *mjez*[y], nso. *mjaz*[y]) ‚zwischen‘ (aus westursl. *\*medji*, Lokativ Singular zu *\*medja* ‚Rain, Grenze‘) und *bor* ‚Kiefernwald‘: ‚Ort zwischen Kiefernwaldungen‘.
- (c) Die gleiche Struktur, *\*Me(d)zi-* + *-ъje*, ist in der westslawischen Toponymie reichlich vertreten. Sie ist alt, vgl. *\*Medzirěčъje*, zu *\*rěka* ‚Bach, Fluss‘, also ‚Ort zwischen den Flussläufen‘, bei Thietmar als <Mezerici>

65 Vgl. für dieses Suffix die Bemerkung in HONSA (2001: I, XXIII): „Beim Suffix *-ъje* kann u. E. eine Transliteration wie *\*Podbreze*, *\*Porěče* nicht ganz befriedigen, weil hier mit der Existenz eines *i*-Elementes gerechnet werden muss ...“

66 Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 58f.).

67 Die Herausgeber Holtzmann (1939: 6, Anm. 1) und Trillmich (1957: 5, Anm. 6) vertraten, Thietmars Erklärungen „korrigierend“, eine solche Etymologie (Trillmich a.a.O.: „richtig: *Me(d)ziborije* ‚mitten im Nadelwald‘“) offenbar in der auf Šafařík/Šafařík zurückgehenden Erklärungstradition – Šafařík (1863: 720 passim) nennt Thietmar von Merseburg tschechisierend „Ditmar Meziborský“. Abgelehnt wurde die Deutung „aus slawischen Sprachmitteln (z.B. *Mezibor* ‚Grenzwald‘“) in Eichler/Walther (1986: 187); vgl. jüngst Bichelmeier (2019: 165).

- (zu 1005; Th VI 27) für apoln. \**Medzirěč'e*, dt. *Meseritz*, heute poln. *Międzyrzecz*, im altsorbischen Gebiet vertreten als *Mehderitzsch*<sup>68</sup>, in der tschechischen Toponymie zehnmal als *Meziříčí* und viermal als Deminutivum *Meziříčko*<sup>69</sup>. Mit anderen Zweitgliedern stehen diesen zur Seite die tschechischen Orts- und Flurnamen *Mezihájí*<sup>70</sup>, *Mezihoří* (sechsmal)<sup>71</sup>, *Meziklasí*, *Mezilečí*, *Mezilesí* (viermal), *Meziluží*, *Mezimotoší*, *Mezipotočí*, *Mezisevěti*<sup>72</sup> („Ort zwischen den Hainen/Bergen/Ähren/Fallen/Wäldern/Auen/Brücken/Bächen/Welten [sic!]“).
- (d) Diese Struktur ist in großem Maße auch im Appellativwortschatz neuzeitlicher slawischer Sprachen vorhanden (interessant etwa auch oso. *mjezwočo* ‚Gesicht‘, zu *mjez(y)* und *woko* ‚Auge‘, mit dem Beziehungsadjektiv *mjezwočow*<sup>73</sup>). Dazu zählen auch *meziříčí*<sup>74</sup> und weitere mit genannten tschechischen Ortsnamen gleichlautende Appellativa<sup>75</sup>. Die Bildungsweise ist in der tschechischen Sprache der Gegenwart produktiv.
- (e) In der älteren slawischen Toponymie sind über die \**medji*-Namen hinaus diejenigen mit dem Suffix \*-*lje* häufig, deren Basis sich wie ein (unechtes, d.h. Nicht-Stammkompositum) Kompositum ausnimmt, vgl. tsch. *Záluží*, *Podhradí*, *Vrchlabí*, *Povltaví* u.vam.

Die Punkte (b) bis (e) mögen zu der Überlegung berechtigen, dass die betreffenden in der näheren oder weiteren Namenlandschaft fest verankerten Bildungstypen das Aufkommen eines exzeptionellen Oikonoms begünstigt haben können. Man kann freilich eine noch viel weiter gehende Vermutung wagen: Der Name der Siedlung bzw. der Burg, der ab dem 10. Jahrhundert mit

68 Dorf nw. Belgern: 1251 *Meseriz*; 1378 *Mesericz*; 1437 *Mesericzsch*. (In HONSA 2001: II, 21 fälschlich 1251 *Mederiz*!). Ausführlich ausgestattet mit Vergleichsmaterial und Literaturangaben ist der entsprechende Artikel in Eichler (1985–2009: II, 173) (vgl. auch Bily 1996: 261).

69 Profous (1947–1960: III, 64–66); Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 60–63).

70 Profous (1947–1960: III, 66 unter *Mezisevěti*).

71 Profous (1947–1960: III, 62f.); Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 59).

72 Von *Meziklasí* bis *Mezisevěti* in Profous (1947–1960: III, 63–66) unter den Lemmata.

73 Völkel (2005: 262); vgl. Schuster-Šewc, Heinz (1978–1996: 930).

74 SSJČ (1960–1971: I, 1222). – Siehe auch Trubačev (1974–2016: XVIII, 49–53) mit Appellativen und Eigennamen aus den meisten slawischen Sprachen, u.a. mit kirchenslawisch *meždurěčsje* (ebd.: 51), zu urslawisch \**medjirěčsje*/*\*medjurěčsje* (es fehlt slowenisch *medreče*).

75 Hosák/Šrámek (1970–1980: II, 59) gehen auch im Falle von *Meziboří* von einem gleichlautenden Appellativum aus (belegbar?).

Sicherheit \**Med-bor-* gelautet hat und dessen konkrete Gestalt im 10. Jahrhundert eben auch \**Medoborsje* gewesen sein kann, war auch nicht der ursprüngliche, sondern (im oder vor dem 10. Jahrhundert) durch Resemantisierung aus \**Medziborsje* hervorgegangen.

2.1.3. Ganz außer Betracht geblieben ist in der Forschung seit langem die Frage nach der Bedeutung des lateinischen Verbs *prohibere* und damit des gesamten Satzes. Keine Beachtung erfuhr die Polysemie dieses Verbs, man übernahm ohne Bedenken die Bedeutung ‚(be-)schützen‘ und übersetzte also *Mel prohibe* mit ‚(Be-)Schütze den Honig‘. Eine andere Sicht auf diese Frage war offenbar vergessen. Beispielsweise wurde in der Übersetzung von Ursinus (1790: 100) *prohibere* als ‚verbieten‘ oder ‚abwehren, behindern‘ verstanden, wie der leicht belustigende Passus „... Medeburu aber heißt auf deutsch so viel als die *Honigsperre*. ...“ zeigt. Das gleiche meint offenbar die Übersetzung von Lappenberg (1848: 29) mit einem Imperativsatz: „Honig lass nicht hindurch!“. Langenscheidts Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache (Menge 1957<sup>19</sup>: 284) besagt: „*pro-hibeo*, ui, itus 2 fernhalten, abwehren; *com-meatu* von der Zufuhr abschneiden; *senatu* vom Senate ausschließen; *hindern*, verhindern; *verwehren*, verbieten; *schützen*, *bewahren* [*ab iniuria*].“

2.1.4. Es drängte sich mir dann ein anderer bisher unbeachteter Aspekt in den Blick: Der lateinische Satz ist nicht nur lexikalisch, sondern auch syntaktisch ambig. Das Wort *mel* wird in allen Übersetzungen des *mel prohibe* als Akkusativ aufgefasst. Aber war nicht etwa Nominativ gemeint – bzw. Vokativ (Nominativ in vokativischer Funktion)? Demnach nicht ‚(Be-)Schütze den Honig!‘, sondern ‚Honig, schütze/bewahre/wehre/verbiete‘? Die Möglichkeit, dass es um eine Anrede an den Honig<sup>76</sup> gegangen sein könnte, wurde nicht in Betracht gezogen. Die Annahme eines Vokativs war natürlich wesentlich an die Verbindung mit dem Imperativ gebunden.

2.1.4.1. Mit der hypothetischen Rekonstruktion einer Namensform \**Medobori* oder \**Medoborsje* ergibt sich nun eine andere Übersetzung des *mel prohibe* ins Altwestslawische (Ursorbische): \**medu boř(j)!*, gebildet mit dem regulären Vokativ des *u*-stämmigen Substantivs oder \**mede boř(j)!* als der *o*-stämmigen

76 Die alten Römer gebrauchten *mel* auch „... als ein Liebkosungswort, meum mel, Plaut.: Sempronius, mel ac deliciae tuae, Cael. in Cic. ep.“ [Lateinisch-deutsches Handwörterbuch: *mel*, S. 2. Digitale Bibliothek Band 69: Georges: Lateinisch-deutsches Wörterbuch, S. 34680 (vgl. Georges-LDHW Bd. 2, S. 856)].

Vokativform. Dieser Imperativsatz konnte zu verstehen sein als Persiflage der bis heute lebendigen Gottesbeschwörungsformel „Gott bewahre/behüte“, lateinisch zu Thietmars Zeiten und auch später wohl u.a. „*Deus prohibe*“<sup>77</sup>, wahrscheinlich gerade von den christlichen Missionaren in Gebrauch gebracht in slawischer Übersetzung als \**Bože boř(j)i!*. Dabei ist die Verwendung der *o*-stämmigen Vokativform \**mede* hier umso wahrscheinlicher, als die Deutung eine Anlehnung an den *o*-stämmigen Vokativ \**bože* zu *bogъ* ‚Gott‘ nahelegt. Freilich wurde im übrigen der Honig wohl doch selten angeredet (anders als der Sohn, daher *synu* im Tschechischen bis heute gültiger Vokativ) und war das Lexem daher anfällig für einen Wechsel des Paradigmas.

Bezeugt sind slawische Verben von der Wurzel \**bar-*, auf die auch urslawisch \**borti* zurückzuführen ist, – Simplex bzw. Präfigierungen – in der Bedeutung ‚bewahren, behüten‘ aus dem Polabischen mit den Imperativformen (2. Person Singular) *boroj* (\**baraji*) und *aibāroj* (\**ubaraji*)<sup>78</sup> sowie der gesuchten Formel ‚Gott bewahre‘, nämlich *būg aibāroj* (Bielfeldt 1975: 344; Sadnik/Aitzetmüller 1975: 410)<sup>79</sup>. Verwiesen wird (ebd.) auch auf alterbisch *toga Bogъ obari* und altslowenisch *Bug obari*, jeweils zu \**-bariti*. Bielfeldt (a.a.O.: 345) weist auch auf die Verwendung von niedersorbisch *hobaraś* bzw. obersorbisch *wobarać* in entsprechender – religiöser – Bedeutung in späterer Zeit hin, zitierend aus zwei alten obersorbischen Kirchenliedern: *njezbožu všemu wobarać* ‚allem Unglück wehren [will Gott]‘ und *šěj hrěšnej woli wobarać* ‚allem sündigen Willen wehre‘ (vgl. nso. *wobaraś*, neuer *woboraś*).

2.1.4.2. Geht man davon aus, dass Thietmar jedenfalls die Struktur des Oikonoms und insbesondere die Schnittstelle zwischen den beiden Namensgliedern grammatisch nicht verstand, ergibt sich noch eine weitere Erklärungsmöglichkeit für die Deutung und ihre Geschichte. Wurde hier bisher stillschweigend davon ausgegangen, dass es im Alt- bzw. Ursorbischen vor dem 11. Jahrhundert im Unterschied zu den neuen sorbischen Sprachen, die nur die Präfigierung, mit *wo-* ← \**o-*, kennen, ohne weiteres auch das Simplex \**broti* gegeben haben kann, so sollte doch auch die genannte Präfigierung (siehe auch jenes \**obariti*

77 Einen direkten Beleg für formelhaften Gebrauch dieses Ausdrucks, ohne expliziten Heischenebensatz, kann ich bis jetzt nicht beibringen. Ansonsten vgl. aus altrömischer Zeit als ein bzgl. der lexikalischen Bedeutung passendes Zitat aus Ovid: „quod di prohibeant, *verhüten mögen*“ [Lateinisch-deutsches Handwörterbuch: *prohibeo*, S. 3. Digitale Bibliothek Band 69: Georges: Lateinisch-deutsches Wörterbuch, S. 45270 (vgl. Georges-LDHW Bd. 2, S. 1975)].

78 Vgl. Sławski (1974–1982: I, 192).

79 Vgl. auch Schleicher (1871: 262, 302).

in anderen Slawinen, s.o.) für die Rekonstruktion mit in den Blick genommen werden. Ist doch besonders im Obersorbischen das entsprechende Verb *wobróć/wobarać*, 1. ‚abwehren‘ (*něšto w.*), 2. ‚verhüten, abwenden‘ (*něčemu w.* ‚etwas verhüten‘), 3. *w. so* ‚sich wehren‘, 4. *w. so* ‚sich wehren‘ mit Ableitungen wie *wobora* 1. ‚Wehr‘, 2. ‚Abwehr‘ und weiteren sehr präsent<sup>80</sup>. War die Grundform *\*Medobori*, dann ließ diese sich *unter Umständen* auch dekomponieren zu *\*med + obori*, d.h. Nominativ/Akkusativ Singular zu *\*med* + 2. Person Singular Imperativ zu *\*obroti*. Zunächst zu dem Vorbehalt der „Umstände“: Die angegebene Struktur scheint so für den Anfang des 11. Jahrhunderts möglich, für die Zeit Bosos erhebt sich die Frage, ob da (entsprechend allgemeiner Annahme über die Chronologie des Schicksals der Jers) es nicht noch *\*medъ* geheißten haben müsste. Für Thietmars Zeit bzw. Thietmars Wahrnehmung des Namens möchte man ein *\*Medobori* ja auch wegen der Endung ausschließen. Zu Bosos Zeit hätte aber durchaus auch eine Deutung als *\*Medъ obori* auf der Grundlage von *\*Medobori* nicht fern gelegen. Sie hätte (a) auf falschem Verstehen beruhen oder (b) als Persiflage zu *\*Bogъ obori* gemeint gewesen sein können. Im Falle (a) hat man vielleicht die Bedeutungen ‚(be-)schützen‘ oder auch ‚verbieten‘ oder ‚verhindern‘ hineinlegen können. Im Falle (b) läge eine optativische Verwendung des Imperativs, verbunden mit dem (nichtvokativischen) Nominativ, vor, wie sie genau in der Gottesbeschwörungsformel ‚Gott behüte‘ gängig war und wie sie (mit anderem Verb) tschechisch *chraň Bůh/Bůh chraň*<sup>81</sup> oder die oben zitierten polabischen und slowenischen Formeln ausweisen<sup>82</sup>. Jedoch in keinem Falle handelte es sich um Thietmars Verstehen, denn er kannte kein *\*Medobori* (kein *\*Medeburi*), sondern nur *Medeburu* und *Medeburun*.

2.1.5. Thietmar konnte für den Namen der Burg gewiss auf seine zeitgenössischen Meldungen bzw. Verwaltungsdaten vertrauen. Wenn bisher in der Forschung davon ausgegangen wurde, dass eben im Falle von <Medeburu> Thietmar den Namen nicht sprachlich einwandfrei erfasst habe (Hengst 2003: 104; ders. 2018: 319), ändert sich dieses Urteil mit dem Nachweis, dass das Notat <Medeburu> wie auch die zweite Nennung <Medeburun> sehr wohl in Gänze auf authentische altsorbische Namens„nenn“formen (Nominativ) zurückgeführt werden können. <Medeburu> wie <Medeburun> entsprach nun wohl altsorbischen Namensformen, die Thietmar aus seiner Zeit zu Ohren und/oder zu

80 Völkel (2005: 552f.).

81 SSJČ (1960–1971: I, 701).

82 Es scheint, dass *mel prohibe* auch die optativische Bedeutung (statt *mel prohibeat*) übernehmen konnte.

Augen kamen<sup>83</sup>, d.h. \**Medoborow* bzw. \**Medoborown*. Möglicherweise hatte sich gegenüber Bosos Zeit eine Namensveränderung von \**Medobori* oder \**Medoborje* hin zu den genannten adjektivischen Ableitungen vollzogen, wobei die Namensform zu Thietmars Zeit geschwankt haben könnte (evtl. auch die ursprüngliche einschließend, die wahrscheinlich noch virulent war). Eine die ursprüngliche Namensform reflektierende Nennung \**Medeburi* o.ä. war vielleicht Thietmar nicht bekannt geworden oder er hatte sie vergessen gehabt bzw. zugunsten der aktuellen seiner Zeit ignoriert. Unter dem Gesichtspunkt des pluralischen Rekonstrukts ist auch an die Möglichkeit irrtümlicher Aufnahme des Genitivs Plural \**Medoborow* als „Nennform“ zu denken. Diese rezenten Formen hat Thietmar in recht bewährter Weise gemäß bestimmten seiner Rezeptions- und Schreibgewohnheiten gewissenhaft aufgezeichnet. Wahrscheinlich ist ihm jedoch die Diskrepanz zwischen den Namensformen <Medeburu> und <Medeburun> einerseits und einer Erklärung mittels eines Imperativsatzes andererseits nicht aufgegangen. Falls er *mel* als Akkusativ verstanden hätte, müsste auch verwundern, dass er die Sequenz <Mede>- als slawischen Akkusativ Singular von \**med* hingenommen hätte. Dieser Umstand wöge für die Beurteilung des Grades der Slawischbeherrschung bei Thietmar m.E. schwerer als die verfehlte lexikalische Etymologisierung bzgl. der Bedeutung von \**bor*-<sup>84</sup>, lässt er doch vermuten, dass seine Kenntnis der slawischen

---

83 Ob Thietmar das Kastellum selbst in Augenschein genommen hat, ist unbekannt. Wenn es stimmt, dass er den sich unmittelbar südlich anschließenden Burgward \*<Titibutzieni> nicht näher kannte, ihn bei seiner wohl einzigen Reise zu seinem Hof Kohren im Jahre 1018, von wo aus er sich auch zum Burgward Rochlitz begab, womöglich gar zu betreten mied (Koenitz 2019c: 202) und demnach den von Walter Wenzel (2019b: 313) erwähnten Verkehrsweg zu diesem nicht benutzte, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass er auf dem Weg nach Kohren (dennoch) Magdeborn gestreift hätte.

84 Es scheint übrigens durchaus fraglich, ob Thietmar das Wort *bor* ‚Wald‘ unbedingt bekannt gewesen sein müsste (so zuletzt Hengst 2018: 319). Im überaus deutlichen Unterschied zum Tschechischen hat dieses nicht nur im heutigen appellativischen Wortschatz, sondern auch in der Toponymie der sorbischen Sprachen nur spärliche Spuren hinterlassen: im Ober- und Niedersorbischen veraltet *bór* ‚Kiefer‘, niedersorbisch auch ‚Kiefernwald‘; die Spuren in der altsorbischen Oikonymie hat Ernst Eichler (1958: 288) aufgezählt. Das Wort könnte im 10./11. Jahrhundert in diesem Raum bereits nur noch wenig bzw. nicht überall in Gebrauch gewesen sein. Dass Thietmar das Wort nicht gekannt hat, zeigt sich im übrigen auch darin, dass er gleich am Anfang seiner Chronik die Herkunft des Namens seines Bistumsortes, *Merseburg*, erörtert hat, ihn mit *Mese* erklärte, was ‚mediam regionis‘ („mitten im Lande“) bedeutet habe, aber nicht auf das slawische \**Me(d)zibor*- gekommen ist, obwohl er eine Verbindung zu dem ähnlichen Ortsnamen <Mezirici> = \**Medzirěc’e* hätte sollen ziehen können.

Morphologie schwach war<sup>85</sup>. Hätte er hingegen in seinem <Mede>- einen Vokativ gesehen, müsste er die Persiflage erkannt haben, und dann wäre es erstaunlich, dass er dies nicht kenntlich gemacht hat.

## 2.2. Die narrative Einbettung der Deutung

### 2.2.1. Der unmittelbare Kontext: Die *ukrivolsa*-Anekdote

2.2.1.1. Nicht erkennbar ist, dass Thietmar *mel prohibe* als Persiflage zu *Deus prohibe* verstanden hätte. Wegen der Ambiguität hätte die *interpretatio* eigentlich eine Erklärung verdient gehabt, aber die hat Thietmar nicht geliefert. Zu beachten ist hier auf jeden Fall der Kontext. Die Nennung des Namens <Medeburu> mit dem Kommentar über dessen Interpretation steht mitten in einer langen Passage, die Thietmar mit eigener Hand geschrieben hat. Da es sich darin um den ersten Bischof von Merseburg, Boso, handelte, war es Thietmar, der um die volle Wiederherstellung aller Rechte und Besitztümer des 981 aufgehoben gewesenen Bistums kämpfte, offenbar besonders um eine verlässliche Wiedergabe der Sachverhalte zu tun. Die Passage über *Medeburu* findet sich folgendermaßen eingebettet:

... et quia is in oriente innumeram Christo plebem predicacione assidua et baptismate vendicavit, inperatori placuit, eleccionemque de tribus constituendis episcopatibus ei dedit, Misnensis, Citicensis atque Merseburgensis.

Pre hiis omnibus, eo quod pacifica erat, Merseburgensem ab augusto exposcens aecclesiam, quamdiu vixit, studiose eandem rexit. Hic ut sibi commissos eo facilius instrueret, Slavonica scripserat verba, et eos kirieleison cantare rogavit, exponens eis hujus utilitatem. Qui vecordes hoc in malum irrisorie mutabant ukrivolsa, quod nostra lingua dicitur: Aeleri stat in fructum; dicentes: Sic locutus est Boso, cum ille aliter dixerit. Inperator huic paucas villas ad predictam urbem pertinentes et in

85 Karlheinz Hengst (2018: 319) vermutet, das Endungs-<u> in <Medeburu> könnte so zu erklären sein, dass Thietmar <-buru> als die Endung der 1. Person Singular Präsens \**bořu* ‚ich kämpfe‘ aufgefasst (und „in dichterischer Freiheit“ mit *prohibe* stattdessen den Imperativ hineingelesen) hätte. Von gründlichen Grammatikkenntnissen müsste das auch nicht zeugen; wenn, wie man vermuten darf, Thietmar eine elementare Unterweisung im Slawischen erfahren hatte, würde es offenbar dem vom Latein und Griechischen her wohlbekannten Usus entsprechen, als „Nennformen“ der Verben die 1. Person Singular Präsens anzugeben. Da mochten für die Aneignung des übrigen Inventars an Formen und deren Funktionen verfügbare Zeit, Lehrmaterial und/oder Eifer nicht gereicht haben. – Ob zu dem genannten Erklärungsversuch von K. Hengst die Namensnennung <Medeburun> passte, sei auch dahingestellt.

pago Chutici positum quoddam castellum, quod Medeburu vocatur interpretatur autem hoc: mel prohibe dedit.

[... und weil er im Osten durch unablässiges Predigen und durch Taufen eine unzählige Menge Volkes für Christus gewonnen hatte, so beschloss der Kaiser ihm die Wahl zwischen drei zu errichtenden Bistümern zu lassen, nämlich zwischen dem zu Meißen, dem zu Zeit und dem zu Merseburg. Da sie von allen die friedlichste war, erbat er vom Kaiser die merseburgische Kirche, und er leitete sie, solange er lebte, voller Eifer. Um die ihm Anvertrauten noch leichter unterrichten zu können, hatte er eine Anweisung in slawischer Sprache geschrieben und bat die Slawen, das *Kyrie eleison* zu singen, wobei er ihnen Nutz und Frommen dessen erläuterte. Diese Irren machten daraus höhnisch *Ukrivolsa*, was in unserer Sprache heißt: „Aeleri stat in fructum“, und sie sagten: „So hat Boso gesprochen“, während der es anders gesagt hatte. Der Kaiser schenkte ihm einige wenige der Burg {Merseburg} zugehörige Dörfer und ein gewisses im Gau Chutici gelegenes Kastellum, welches Medeburu heißt (gedeutet wird es nun aber so: ‚Mel prohibe‘)].<sup>86</sup>

Die berichtete Übertragung des Kastellums <Medeburu> an das Bistum war noch vor Thietmars Lebzeiten erfolgt (Boso war Bischof von 968 bis 970, Thietmar wurde 976<sup>87</sup> geboren), er war auf jeden Fall auf schriftliche und/oder mündliche Überlieferung angewiesen. Es ist recht wahrscheinlich, dass Bestandteil des tradierten Narrativs über Bosos Zeit auch die Deutung des Namens des Kastellums gewesen ist. Mit anderen Worten, „mel prohibe“ war nicht seine, Thietmars, sondern eine überlieferte, von ihm nur nacherzählte Deutung. Die Annahme nun, es habe sich um eine Persiflage gehandelt, wird durch den Umstand wahrscheinlich, dass unmittelbar vor dem zitierten Satz über die Besitzübertragung davon die Rede ist, dass die Slawen den rituellen Bittgesang *Kyrie eleison* verspottet gehabt hätten. Jedoch hat Thietmar die Deutung des Namens <Medeburu> mit der Erzählung von den spottenden Bittgesuchssängern wohl nicht in Verbindung gebracht und ihren Spottcharakter nicht erkannt. Die Darstellung dieser Verbindung kann aber Bestandteil der Überlieferung gewesen, Thietmar jedoch entgangen sein. Es bleibt dann ungewiss, wie Thietmar, wenn nicht als Persiflage, *mel prohibe* verstanden hat, d.h. ob sein Verstehen dem „(be-)schütze den Honig“ der modernen Herausgeber oder vielleicht einer der zitierten Auffassungen von Ursinus oder Laurent entsprach. Die Vermutung von Karlheinz Hengst (2018: 319), er habe eine Semantik gesucht, die zu einer Burg passen sollte, könnte jetzt evtl. in die

<sup>86</sup> Übersetzung aus dem Lateinischen B.K.

<sup>87</sup> C. Hess (2018: 61).

Richtung gelenkt werden, dass er das von ihm aufgenommene und übernommene *prohibere* und das slawische \**bor-* im Sinne der „Schutz“-Funktion der Burg verstanden habe – vielleicht nun aber anders als die, von denen es kam.

2.2.1.2. Die Vermutung, dass Thietmar *mel prohibe* nicht als episkopisches Wortspiel verstanden hat, wird auch durch eine kritische Betrachtung seines Umganges mit der Geschichte von der Verspottung des *Kyrie eleison* gestützt. Einen von ihm offenbar als unglaublich empfundenen persiflierenden Ausdruck *kriolosso* hat er zu *ukrivolsa* korrigiert. Nach der so korrigierten Stelle „... ukrivolsa, quod in nostra lingua dicitur: ...“ [*Ukrivolsa*, was in unserer Sprache heißt: ...] hat er zunächst Platz gelassen und dort später die folgende Passage nachgetragen: „Aeleri stat in fructum; dicentes: Sic locutus est Boso, cum ille aliter dixerit.“ [*Aeleri stat in fructum*], und sie sagten: „So hat Boso gesprochen“, während der es anders gesagt hatte].

Wohlgemerkt: Thietmars Quellen hatten besagt, die zu Missionierenden hätten *kriolosso* gesungen und das habe „in unserer Sprache“ *Aeleri stat in fructum* bedeutet. Dass die Übersetzung von *kriolosso* zunächst ausgelassen wurde, kann entweder bedeuten, dass Thietmar noch nach einer verlässlicheren Quelle suchen wollte oder aber dass nicht nur der persiflierende Ausdruck, sondern auch die schließlich niedergeschriebene Übersetzung von ihm rekonstruiert war. Zutreffen dürfte eher das zweite. Thietmar hat vielleicht aus irgendwelchen Bruchstücken, möglicherweise aus der Erinnerung an mündliche Erzählungen, versucht dem rekonstruierten slawischen Wortspiel einen Sinn zu geben. Die Erzählung hatte er wohl in deutscher Sprache gehört. Das würde am besten erklären, warum er für ‚Erle‘ (‚Eller‘) statt des lateinischen *alnus* ein (in der Form doch auch ein wenig fragwürdiges<sup>88</sup>) deutsches *aeleri* einsetzte: es war ein *Zitatwort*, mit dem er die Authentizität der Erzählung markieren wollte.<sup>89</sup> Was ihm offenbar gelang, war eine annähernde Äquivalenz zu erzielen zwischen dem lateinisch-„makkaronischen“ Satz und dem slawischen *ukrivolsa*, so dieses zu lesen ist als \**w krew olša* (wie es sich aus den bei Holtz-

88 Die Dialektform ist so wohl nur bei Thietmar bezeugt (ahd. sonst *elira*); vgl. Der Digitale Grimm: „man musz ermitteln, welche landstriche die eine oder die andere form hegen, berühmt ist das ‚*äleri stat in fructum*‘ bei THIETMAR 2, 23, woraus ein n. *eliri* gen. *eliris* folgt.“

89 A. Kamp (2013: 282) meint zu Recht, dass Thietmar der Gebrauch von *aeleri* nicht wesentlich unterlaufen sein wird, aber Kamps Vermutung, er habe „durch die Einmischung eines Wortes aus seiner Volkssprache den nicht schrift- bzw. literaturfähigen Charakter der slavischen Sprache unterstreichen“ wollen, ist eher abwegig.

mann 1935: 86 angeführten [polonisierten] lexikalischen Elementen ergibt<sup>90</sup>) – wobei man anscheinend darüber hinwegzusehen pflegt, dass (a) dem slawischen prädikatlosen Satz ein lateinischer mit Prädikat an die Seite gestellt wird und (b) dieses Prädikat *stat* mit einer Richtungsbestimmung verbunden auftritt<sup>91</sup>, was jedenfalls bei der üblichen deutschen Übersetzung mit ‚Die Erle steht im Busch‘ ignoriert wird. Sowohl unter diesem Gesichtspunkt als auch dem der funktionalen Satzperspektive (bzw. Thema-Rhema-Gliederung) des slawischen Satzes sollte es wohl eher heißen ‚In das Gesträuch ragt eine Erle‘. Etwas zweifelhaft scheint aber auch, ob der verblose slawische Satz – wörtlich ja ‚In das Gesträuch eine Erle‘ – überhaupt auf gleiche Weise verstehbar gewesen wäre wie (vielleicht) der um die Verbsemantik bereicherte lateinische. Lippelt (1973: 87) aber meint: „Das Wortspiel ist in dieser Form jetzt richtig.“ Während er (a.a.O. und S. 86) die offensichtliche Mühe Thietmars um diese Anekdote als den deutlichsten Beweis für eine nur „oberflächliche und ungefähre Kenntnis des Slawischen“ bei Thietmar wertet, ist m.E. vielmehr zu vermuten, dass Thietmars Rekonstruktion in Gänze missglückt ist – wohl weniger wegen mangelhafter Sprachkenntnisse als eher unzureichenden Sinnes für scherzhafte Wortspiele. Was anscheinend bisher Herausgebern und Kommentatoren der Chronik nicht aufgefallen ist, ist sowohl die formale Ferne des persiflierenden Satzes zum zu persiflierenden Objekt<sup>92</sup> als auch das Fehlen von Witz.

- 90 A. Kamp (2013: 284) hat offenbar der Gleichsetzung der Sequenz -<kriv>- mit iso. \**krw*, aus dem Kollektivum \**krw'e* (poln. *krzew*) falsch rückgebildeter lexikalischer Stammform, misstraut und interpretiert <ukrivolsa> verfehlt als verdreht aus angeblich „richtigem“ slawischen \**ukrviolsa* (ohne dabei etwa eine im *Blut* stehende Erle zu sehen (!) – er bleibt bei *Busch*).
- 91 In der Korveier Handschrift ist dies korrigiert: „alnus stat in fructu“ (Holtzmann 1935: 87). Von anderer Hand (V) geschrieben steht hinter *stat* über der Zeile „i [d.h. id est] alnus, que stat in fructis“ (Holtzmann 1935: 86).
- 92 A. Kamp (2013: 284) ist diese Ferne aufgefallen, aber er meint die Ferne nicht zu *Kyrie eleison*, sondern zu einem vermeintlich „im 10. Jahrhundert bei den Christen im Elbegebiet geläufigen *kriolosso*“, also dem von Thietmar durch <ukrivolsa> ersetzten Notat. Kamp dehnt seinen berechtigten Zweifel daran, dass die Slawen wirklich *ukrivolsa* gesungen („gesagt“) haben, erstaunlicherweise nicht auf *kriolosso* aus. Statt dessen glaubt er, der „generell nicht besonders slawenfreundliche“ Thietmar habe die harm- und sinnlose Verballhornung des *Kyrie* durch *kriolosso* mutwillig (und mühselig) durch einen sinnvollen und als böswillig gemeinten Ausdruck ersetzt, den er den Slawen in den Mund legt, so gegen sie – „von der bisherigen Forschung weitgehend unemerkt“ – einen vorwurfsvollen „Seitenhieb“ lancierend, sie hätten damit „eine mangelnde Bereitschaft an den Tag gelegt, den christlichen Glauben anzunehmen“. Kamps Annahmen würden darauf hinauslaufen, dass Thietmar sich aus Abneigung gegen die Elbslawen die ganze Anekdote ausgedacht habe, und das ist eher absurd. Lübke (2001: 73) liest diese Erzählung wohl zu Recht so, dass Thietmar die Verdrehung

2.2.1.3. Hätten Bosos Slawen sich um einen korrekten Gesang des *Kyrie eleison* bemüht, so hätte das wohl unter Berücksichtigung ihres späterslawischen phonologischen Systems (gemäß dem in der Forschung meist vorausgesetzten Zustand) und des Verhältnisses slawischer zu althochdeutschen bzw. altsächsischen Lauten etwa \**кѣръјејејѣшѣ* ergeben können. Es hätte die Teilsequenz \**кѣръје* den Slawen das Kollektivum zu \**кѣръ* ‚Strauch‘, genauer das Kollektivum \**кѣръје* ‚Strauchwerk, Gebüsch‘ (vgl. tsch. *kří*), assoziiert, in der zweiten Teilsequenz ergab sich -š- als regelrechter Ersatz für den altdeutschen „gelispelten“ s-Laut ([š]).

Bezüglich der Endsequenz <on> nehme ich an, dass bei der Rezeption des *Kyrie eleison* noch die Regularität der Umwandlung einer tautosyllabischen Verbindung Oralvokal + Nasalkonsonant in einen Nasalvokal wirksam war. Dieser Annahme steht die Ansicht von Walter Wenzel (2019b: 235f.) entgegen, dass der Wandel *ō* → *u* spätestens Anfang des 10. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon im 9. Jahrhundert stattgefunden habe. Der von ihm als beweiskräftigstes Beispiel angeführte Stammesname *Chutici* mit den a.a.O. angeführten zeitlich parallelen Belegen 973 *Chuntici* und 974 *Chutici* scheint mir eher nur zu beweisen, dass der Wandel im 10. Jahrhundert im Gange war. Dass bei der Rezeption des *Kyrie eleison* die Regularität der Umwandlung von /on/ in den Nasalvokal /-ō/ noch wirksam gewesen ist, sieht man an dem in der *Chronica Bohemorum* des Cosmas von Prag (Anfang 12. Jahrhundert) mehrfach bezeugten altschechischen \**krle(j)šu*<sup>93</sup> ebenso wie an altrussischem *kirolesu*<sup>94</sup>, wo das -*u* schwerlich anders als aus entnasalierem -*ō* stammend zu erklären sein dürfte. Bei Annahme der im Flusse befindlichen Veränderung des -*ō* in Bosos Situation könnte die Rezeption des *Kyrie* durch dessen Slawen zwischen \**кѣръјејејѣшѣ* und \**кѣръјејејѣшу* geschwankt haben.

Berücksichtigt man (a) die Möglichkeit, dass um 970 ein schwaches Jer schon schwinden mochte, (b) zu dieser Zeit auch der hintere Nasalvokal vielleicht bereits oralisiert vorkam und (c) im Deutschen die Reduktion zu *kirieleison*, die Thietmar selbst inkorrekterweise – ausschließlich diese! – benutzte

---

des *Kyrie* ohne Zorn hingegenommen habe. (Belustigt zeigte der sich aber auch nicht.)

93 Das *Kyrie* erscheint in der Chronik an verschiedenen Stellen als <Krllessu>, <Kyrlessu> <Krllesu>, <Krlisu>, <Krlieyssu>, <Kryelessu>, <Krlielessu>, <Krlieyssu> (neben <Krlesn>, <Krlless>, <Kyrieleysson>, <Kyrieleys>, <Kyriel>). Die Nennungen stammen aus verschiedenen – zu unterschiedlichen Zeiten angefertigten – Handschriften (Näheres siehe in Bretholz 1955: 46, 78, 88, passim). – Bretholz (a.a.O.: 46, Anm. 1) verweist auch auf „die Verballhornung dieses Wortes“ bei Thietmar.

94 Neben *kire leisonъ* – *kirolesu* wie dieses unmittelbar aus dem Griechischen herzuleiten (Bielfeldt 1972: 449; vgl. Vasmer 1976: 701 [*kurolesit'*]).

und die womöglich auch der „Lehrer“ Boso schon hätte durchgehen lassen, so kann man wohl auch eine quasi-korrekte – schwankende – Wiedergabe \**kr'ejelejšō*/\**kr'ejelejšu* beim Gesang des *Kyrie* ansetzen.

Bei dem Versuch, eine maximal dem Original angenäherte Aussprache des *Kyrie* durch die zu missionierenden Westslawen zu rekonstruieren, ist freilich auch zu bedenken, dass die Wurzel der *ukrivolsa*-Anekdote, obwohl durch Thietmar dem ersten Merseburger Bischof zugeordnet, durchaus weiter zurückreichen und auch geographisch noch (mit) in andere Richtungen weisen könnte, da das Missionierungswerk ja nicht mit dem Stichtag der Gründung des Erzbistums Magdeburg und des Bistums Merseburg begann und demnach auch ein noch etwas älterer Zustand des Späturslawischen – mit reduzierten Vokalen und Nasalvokalen – in Betracht zu ziehen wäre.

2.2.1.4. Wenn für *-on-* der Nasalvokal *-[ō]* stand, konnte dieser als slawische Flexionsendung, etwa des Akkusativs oder Instrumentals Singular Femininum, aufgefasst werden. Gab es nun aber eine Entsprechung für \**lejšō*, also ein \**lejša* (Nominativ), im Wortschatz der „Boso Anvertrauten“? Ausgehend von der Vorgabe ‚Erle‘ wird man durch etymologische Wörterbücher slawischer Sprachen tatsächlich zu einer solchen Entsprechung geführt: *lejša* gibt es im Slowakischen und im tschechischen mährisch-slowakischen Dialekt<sup>95</sup>, und es findet ein Pendant im russisch-dialektalen *lešina* (neben *elšina*)<sup>96</sup> ‚Erlenwald‘. Dabei ist \**leš-* Ergebnis einer Metathese aus \**elš-*, und das hierfür vorauszusetzende \**jelša* (← spätursl. \**jelcha*/\**jelbša*) stellt eine in den Slawinen verbreitete Variante zu \**olcha*/\**olša* (← \**olbcha*/\**olbša*) dar (beide Varianten zurückgehend auf indoeuropäisch/„ureuropäisch“ \**alis-* → ursl. \**albch-/albš*): abg. *jelbcha*, russ./dial. *jolcha*, bg. *elcha*, skr. *joha*, dial. *jelbša*, sln. *jelbša*, slk. *jelcha*, *jelbša*, *jalcha*, *jalša*. Denkbar ist, dass die slawischen Konvertenden die genannte Metathese scherzhaft in umgekehrter Richtung vollzogen und statt \**krъrjejelejšō* \**krъrje(je)jelšō* bzw. statt \**kr'ejelejšō* \**kr'ejelejšō* bzw. statt \**kr'ejelejšu* \**kr'ejejelšu* sangen. Ein repräsentativer Teil der Gemeinde mag einen Dialekt gesprochen haben, in welchem \**jelbša* galt. Im Niedersorbischen steht für das ursprüngliche \**arъl-* ‚Adler‘ (oso. *woreł*, poln. *orzeł*, tsch. *orel*) die Variante mit *j*-Vorschlag *jerjeł*. Auch \**jezer-* statt \**ozer-*, in beiden sorbischen Sprachen (oso. *jězor*, nso. *jazor*), ‚See‘ stützt die Annahme eines solchen Zusammenhanges. Zu beachten ist die durch zahl-

95 Machek (1968: 413).

96 Preobraženskij (1959: I, 648).

reiche Orts- und Flurnamen erwiesene altpolabische Form *\*vilša*, die vielleicht als eine Angleichung eines ursprünglichen *\*walša* an die konkurrierende Form *\*jelša* (← *\*jalša*) zu *\*welša*, mit anschließender Hebung des *-e-* zu *-i-*, zu erklären ist<sup>97</sup>. Wenn auch wohl anders nicht bezeugt, könnte demnach in geographischer Nähe des erzählten Geschehens, etwa in der Niederlausitz, auch *\*jelša* vertreten gewesen sein. Eine lautlich dem *Kyrie eleison* sehr ähnliche Verballhornung zu *\*кѣръјејејелѣшѣ* bzw. *\*кѣръјејѣјелѣшѣ* hätte die Bedeutung ‚das Gesträuch ist eine Erle‘ bzw. die schon durchaus humorige ‚das Gesträuch isst/frisst die/eine Erle‘ gehabt (mit *\*je*, 3.Ps.Sg.Präs. zu *\*byti* ‚sein‘ bzw. *\*jě*, 3.Ps.Sg.Präs. zu *\*jěsti* ‚essen‘ sowie *\*jelšō*, I. bzw. A. Sg. zu *\*jelša*). Wie durch zahlreiche altsorbische, tschechische und polnische Flur- und Ortsnamen bezeugt (bei Thietmar mit <Olscuizi><sup>98</sup> = *\*Olšowica* [s.o.]), kann in den betreffenden Regionen *\*jelša* nur eine Minderheitsposition eingenommen haben. Für eine Spottaktion könnte aber auch eine Minderheit initiiierend gewirkt haben. Nicht ausschließen möchte man auch, dass angesichts der Bedeutung von Magdeburg, dann insbesondere des 968 gegründeten Erzbistums Magdeburg, auch Slawen aus südlicheren Gegenden in die dortigen Missionsaktionen, also auch in Merseburg, einbezogen waren. Und nicht zuletzt sollte auch an die Möglichkeit gedacht werden, dass die Anekdote von der Persiflierung des *Kyrie* von anderen Orten hierher, nach Norden, übertragen gewesen war. Boso, ehemals Mönch in dem mit der Überlieferung von der Taufe von 14 böhmischen Fürsten im Jahr 845 unter Kaiser Ludwig verbundenen Regensburg<sup>99</sup>, für das Bischofsamt auserwählt wegen seiner erfolgreichen Missionstätigkeit unter den Slawen im Raum Zeitz und Naumburg<sup>100</sup> (vgl. obiges Zitat aus Thietmar), daher vielleicht ein noch besserer Kenner des Slawischen als Thietmar, kann selbst sowohl die Episode schon früher erlebt als auch gar nur ein fremdes Erlebnis als sein eigenes erzählt haben. Nimmt man schließlich eine der geographischen und dialektalen Herkunft nach gemischte Gemeinde an, so ist denkbar, dass *\*кѣръјејејелѣшѣ* auch zu *\*кѣръјејѣ{+}олѣшѣ*

97 Vgl. Sophie Wauer (1997: 315f.).

98 Th VII 66.

99 Man denke auch an die Rivalität zwischen der slawischen und der römisch-lateinischen Liturgie als Ausdruck des Machtkampfes zwischen Byzanz und Rom im Zusammenhang mit Existenz und Zusammenbruch des Großmährischen Reiches, an die sich eine Reminiszenz findet in der folgenden launigen Bemerkung von Ursinus: „Ohnfehlbar hätte Boso besser gethan, wenn er anstatt Kyrie Eleison den slavischen Ausdruck *Hospodine pomilu!* [‚Herr erbarme dich!‘ – B.K.] gewählt hätte.“ (Ursinus 1790: 99) – Vgl. auch einschlägige Hinweise von K. Hengst (2018:309).

100 Vgl. Huschner (2015: 97); Hengst (2016a: 264).

modifiziert wurde (sicher mit einem Hiatusstilger – {+} = /j/ oder /w/). Das \**кѡръѣјѣ{+}олѣšō* hätte wohl die Missionare überhaupt erst auf den Frevel aufmerksam werden lassen, bei \**кѡръѣјѣјѣлѣšō* hätten sich die Spötter den Anschein lediglich schlechter Aussprache geben können, darum: „So hat Boso es uns gelehrt“. Ein \**кѡръѣјѣ{+}олѣšō*, vielleicht alsbald – nachvollziehbar – reduziert zu \**кр’ејол’šō*/*кр’ејол’šu* o.ä., kann ohne weiteres die Grundlage des ursprünglich von Thietmar notierten, gewiss verderbten – nun aber als auf transparente Weise verderbt erscheinenden – <kriolosso> gewesen sein.

2.2.1.5. Es ist zu vermuten, dass ebenso, wie Thietmar bei redlichem Bemühen, aus sprachlichen Versatzstücken und einer rahmenhaft im Gedächtnis gebliebenen Anekdote um den Bittgesang (womöglich mit fremder Hilfe) ein Wortspiel zu konstruieren, nicht in der Lage war, die atmosphärische Situation nachzuvollziehen, er nicht den Sinn der ihm erinnerlichen Deutung des Namens des dem Bistum übertragenen Kastellums <Medeburu> und deren narrativen Zusammenhang mit jenem zu erfassen. Der Chronist gab die fremde Erzählung wohl nicht nur ohne Zorn, in dem einen Falle (Lübke, siehe Anm. 92), sondern – in beiden Fällen – auch mit arg- und humorloser Ernsthaftigkeit<sup>101</sup> wieder. Ein ähnlicher Verdacht drängt sich mir – auf wieder andere Weise – bei Thietmars Erwähnung einer *provincia Nice* auf, wie im folgenden begründet werden soll.

## 2.2.2. Die *provincia Nice*

2.2.2.1. Von den modernen Herausgebern wird die *provincia* als „der Neiße-Gau“ übersetzt, mithin gedeutet als Gegend an der *Lausitzer* (*Görlitzer*) *Neiße* (poln. *Nysa Lużycka*, tsch. *Lužická Nisa*). Walter Wenzel, der sich um eine siedlungshistorische Lokalisierung der *provincia* bemüht hat, vertrat die Meinung, es stehe „außer Frage“, dass es sich bei <Nice> um den Flussnamen *Neiße* handle (Wenzel 2011: 294f.<sup>102</sup>). So sehr auch der Anklang des Notats an den Flussnamen eine solche Erklärung des Namens suggerieren mag, ist dies doch nicht

101 Gerechterweise müsste man wohl dem Chronisten zugute halten, dass ihm eine mögliche ältere Geschichte und ursprüngliche Ansiedlung der Episode (s.o.) nicht bekannt geworden war und ihm auch evtl. dafür relevante Kenntnisse über die in diesem Beitrag erwähnten dialektalen Unterschiede im Slawischen (zum Wort ‚Erle‘) fehlten. Es gilt gewiss allgemein, dass es unstatthaft wäre, heutige Maßstäbe an Thietmars Aufzeichnungen und Äußerungen zum Slawischen anzulegen, wie Hengst (2018: 316) betont.

102 Vgl. auch Wenzel (2019b: 259, 277).

zwingend und im Lichte der Notierungstendenzen bei Thietmar wie auch der historischen Belege für den Flussnamen sogar mehr als zweifelhaft. Der Nominativ noch ein Casus obliquus noch irgendeine Art der Ableitung<sup>103</sup> vom Flussnamen sind aus dem Notat herauszulesen. Die Endsequenz *-sa* eines *\*Nysa* oder *\*Nisa*, wie der Fluss um 1000 geheißen haben muss, ist dem Notat <Nice> kaum zuzuordnen. Es gibt unter Thietmars Slavica offenbar keinen Fall, dass ein *-[a]*- nach einem nicht-palatalen Konsonanten durch *-<e>*- bzw. ein *-/sa/* durch *-<ce>* wiedergegeben würde. Zu beachten ist, dass Thietmar den Fluss *Neiße* jedenfalls explizit, als „fluvius“ (wie die Spree), „amnis“ (wie den Bober) o.dgl. oder auch aus dem Kontext als Fluss zu erkennen (wie teilweise die Oder), nicht nennt. Die geographische Lage der *provincia* ist von Thietmar nicht mit hinlänglicher Genauigkeit beschrieben worden (s.u.), und die Provinz/„der Gau“ ist auch nirgendwo sonst je wieder erwähnt worden. Walter Wenzel (2019b: 259) führt zusätzlich den Beleg 1217 *de Niza* an. Dieser gehört aber zum Ort *Nysa/Neiße* an der Glatzer Neiße (Nysa Kłodzka) (vgl. Udolph 1990: 194). Für die Lausitzer Neiße selbst gibt es gemäß Udolph keine historischen Belege vor dem 13. Jahrhundert: 1241 *Niza*, *Nizza*; 1268 *niza*; 1298 *trans Nysham*, *cis Nysham*; 1387 *in die Neiße* (Udolph 1990: 193). Interessant sind daher die Belege für die *Glatzer Neiße* (poln. *Nysa Kłodzka*): 981 *juxta flumen nomine Nizzam*; 991 *Niza*; 1000 *in ripa fluminis Niza*; 1096 *Niza*; um 1120 (Cosmas) *Nizam*, *Nisam (Nizam)*, *Nizam*, *Nizzam*, *Nyzam*, *Nysam (Nyzam)*, *Nyzam*, *Nyzzam*, *Nizam*, *Nizam*, *Nizam*, *Niza*; 1126 (T. 1509) *ad aquas Nisse*; 1155 *iuxta fluentia Nizae*; 1170–89 *super Nizsam*, 1201 *Nissa* ... (Udolph 1990: 194). Diese Beleggeschichte zeigt, dass in zeitgenössischen (lateinischen) Dokumenten keine dem Thietmarschen <Nice> entsprechende Schreibungen des Flussnamens vorkommen. (Für den Namen des Ortes *Nysa/Neiße* an der Glatzer Neiße hat als erster Beleg offenbar der obengenannte 1217 *de Niza* zu gelten. Udolph 1990: 194 schreibt dem Ort irrtümlich eben das Thietmarsche 1018 *provincia Nice* zu, was wahrlich Verwirrung zu stiften geeignet ist.)

2.2.2.2. Das Notat <Nice> ließe unabhängig von allen sachlichen Überlegungen ohne weiteres eine Deutung vom Stamm *aso. \*nic-* zu, vgl. tsch. *nicí* ‚tief, gebeugt, niedrig, nieder‘, atsch. *ničěti* ‚gebeugt, geneigt sein‘, russ. *nic* ‚mit dem Gesicht nach unten‘, dial. *nicyj* ‚niedrig‘ usw., ursl. *\*nicъ*, *-a*, *-e*: also <Nice> = *aso. \*Nice (pole)* oder *\*Nica (zeńa)* ‚geneigtes Gefilde bzw. Land‘

103 Flussgebietsbezeichnungen mit dem Suffix *\*-bje*, auf dem scheinbar eine graphische Endung *-<e>* beruhen könnte, sind wohl durchweg an Präfigierung gebunden gewesen (*aso. etwa \*Ponys'e* ‚Neißental, Neißengebiet‘).

(möglich auch Neutrum Plural \**Nica (pola)*). Wahrscheinlicher ist gemäß den Thietmarschen Rezeptions- und Verschriftlichungsregularitäten die Endung *-a*, dann eher Femininum Singular; bei der Form Nominativ Singular Neutrum mit Endung *-e* wäre eher \**<Nici>* zu erwarten. Es versteht sich, dass diese Etymologie zwar auf diverse konkrete geologische Verhältnisse zutreffen, aber eben deshalb als Indiz für die Identifizierung der genannten *provincia* vielleicht nicht allzu hilfreich sein kann.<sup>104</sup>

Formal lässt sich *<Nice>* jedoch ebensogut als \**Nič’a (zeŕma)* ‚Niemandesland‘ oder auch als \**Něč’a (zeŕma)* ‚irgendjemandes Land‘<sup>105</sup> deuten (bzgl. Endung formal und auch semantisch wiederum eher denn als \**Nič’e* bzw. \**Něč’e*) – zu ursl. \**ničbj-*, aso. \**ničej*, \**nič’-*, oso. *ničej-*, nso. *nicej-*, poln. *niczyj(-)*, tsch. *ničí* ‚niemandes‘ bzw. ursl. \**něčbj-*, aso. \**něčej*, \**něč’-*, oso. *něčej-* usw. ‚(irgend)jemandes‘. Diese Deutungen (insbes. die erste) treffen sich mit der von Grzegorz Domański (2004: 51f.), der *<Nice>* aus altpolnischem *nice* ‚nichts‘ herzuleiten vorschlägt.

2.2.2.3. Hier ist nun der sachliche Kontext anzuführen: Es wird berichtet, dass König Heinrich II. im August 1005 einen Feldzug gegen Polen begonnen hatte und sich das Heer auf dem Marsch von Doberlug her befand. Und es heißt:

Hic ducibus corruptis et sua defendere cupientibus, per solitudines paludesque circumductus, admodum gravatur, et ne cito ad hostem ledendum perveniret, invidia eorum malignitate tardatur. Inde provinciam Nice vocatam itinere attingentes, juxta Sprewam fluvium castra metatus est. (Th VI 22)

[Da wird von Wegweisern, die bestochen wurden und ihr eigenes Besitztum zu schützen bestrebt sind, das Heer durch Einöden und Sümpfe kreuz und quer geführt, solchermaßen schlimmen Beschwerden ausgesetzt und, auf dass es nicht so leicht dazu komme, dem Feind Schaden zuzufügen, mit eigennütziger Böswilligkeit aufgehalten. Als man dann auf dem Marsch die Nice genannte Gegend erreicht, errichtet man in der Nähe des Flusses Sprewa ein Lager.]<sup>106</sup>

104 Auch im Falle des Stammesnamens *<Nici>* ist am Zutreffen der Deutung als ‚Leute, die stromabwärts siedeln‘ oder ‚stromabwärts gelegenes Land‘ (Wenzel 2019b: 103, 259f.) aus gleichem Grunde Zweifel angebracht, auch wenn da der primäre Grund meines Zweifels bei den Belegen 973 *Nidkike* und 1073 *Nithscice* liegt, die eher auf ein \**Nidžic-* zu weisen scheinen, dessen Erklärung dann noch ausstünde.

105 Für *-<i>-* als Reflex eines *-/ě-* in betonter Silbe und beidseitspalataler Umgebung sind als sicher *<Mezeric>* = \**Medžirěč’e* (Th VI 27) und m. E. auch *<Piscini>* = \**Pěščane* (Th III 16; anders Wenzel 2019b: 154) zu nennen.

106 Übersetzung aus dem Lateinischen – B.K.

Felix Biermann (2018: 174) weist in diesem Zusammenhang – der darin besteht, dass „sich ganze Heere in Wald und Sumpf verlieren“ konnten – aus der Sicht der Archäologie auf den objektiven Tatbestand hin, dass Ober- und Niederlausitz zu den ostelbischen westslawischen Gebieten gehörten, die bis weit in das 10. Jahrhundert hinein nicht ständig und räumlich nicht durchgängig fest in ostfränkischer Hand waren und in denen zwischen Wald, Sümpfen und Wasser „die Felder und Wohnplätze der Menschen vielfach nur Inseln von Kulturland bildeten“. Auch wenn <Nice> sich dem Heer erst auftut, nachdem es den mutmaßlich völlig menschenleeren Landstrich durchirrt hat und somit mit diesem nicht identisch ist, so könnte es aber nach der Logik des Erzählfadens jedenfalls auch nicht die bewohnte und bewirtschaftete Gegend sein, die die eigennützigen Wegweiser<sup>107</sup> vor der Heimsuchung durch das Heer Heinrichs II. zu bewahren trachteten. Es spricht aber auch nichts dafür, dass dieses als zum Lagern geeignet befundene Terrain an der Spree ein „wirtliches“ gewesen wäre. Das Heer könnte nach den ausgestandenen Strapazen hier *notgedrungen* geruht haben. In jedem Fall scheint die Begründung Domański für seinen Namensdeutungsvorschlag (a.a.O.), es habe sich um eine menschenleere oder schwach besiedelte Gegend gehandelt, plausibel, einschließlich seiner Argumentation mit historischen und archäologischen Fakten wie auch – in Grundzügen – seiner alternativen Skizzierung des Heereszuges Heinrichs II. Ein (Klein-)Gau und/oder ein (Klein-)Stamm war da wohl nicht vorhanden, eine entsprechende Siedlungskammer zu suchen könnte ein müßiges Unterfangen bleiben. Es scheint, dass von der Forschung eigentlich zuvörderst eben jene von den verräterischen Wegweisern zu schützen gewesene Gegend bzw. deren Stamm zu identifizieren und auszuschließen wären. Walter Wenzels Versuch, eine Siedlungskammer bei Forst zu rekonstruieren, die mit Thietmars *Nice* identisch wäre,<sup>108</sup> lässt diesen Aspekt außer Acht. Die Neißer hat das Heer wahrscheinlich gar nicht gesehen.<sup>109</sup> Dem Hinweis darauf, dass die

107 Als *Wegweiser* gibt Holtzmann (1939\*), hier zitiert nach Holtzmann (2007: 130), *ducibus* wieder, während Trillmich (1957: 267) *Führer* wählt. *Wegweiser* führt auch Menge (1957<sup>19</sup>: 124) als eines der Äquivalente für *dux*. Gegen die Verwendung etwa von *Guide* oder *Lotse* (letzteres im Gutachten zu diesem Beitrag vorgeschlagen) spricht m.E. die mögliche Assoziation von (vielleicht auch leicht anachronistischer) Professionalisierung der Akteure. Man erfährt nicht, ob diese *duces* extra zum „Pfadfinden“ angemietet worden oder ob sie von vornherein reguläre Teilnehmer an dem militärischen Unternehmen waren und in welchem Rang.

108 Auf diese seine Rekonstruktion, deren Argumente Christian Zschieschang (2014 [2015]) m.E. nachvollziehbar zu entkräften versucht hat, beruft sich Walter Wenzel weiterhin positiv in Wenzel (2019c: 325), auf die Lokalisierung (ohne Nennung im Text) auch auf Karte Nr. 1 in Wenzel (2020: 111).

109 Falls man den Verlauf des Heereszuges, wie ihn Domański (2004:52) skizziert, in der Endphase gen Krosno noch etwas nach Norden verschieben kann, dann wird dies auch

Suche nach einem Gebiet, das als Denotat der Benennung *Nice* „in Betracht käme, ohne greifbares Ergebnis geblieben“ und „aufgrund des einzigen Beleges nicht auf ein gesondertes Siedlungsgebiet zu schließen“ sei (Eichler/Zscheschang 2010: 87; Zscheschang 2014 [2015]), ist m.E. zuzustimmen. Die „Annahme, dass es sich hierbei um eine synonyme Bezeichnung für *Selpuli* handelt, die wohl im Zuge der Eroberung der Region durch die ottonischen Könige im späten 10. Jahrhundert und der Errichtung eines Burgwards erfolgte“ (ebd.) allerdings billigt m.E. der Urquelle, auf die Thietmars Bericht zurückgeht, in diesem Punkt mehr Seriosität zu, als ihr möglicherweise zukommt. Wenn aber jüngst Christian Zscheschang (2019: 345) dezidiert *Selpuli* – nun also *Nice* = *Selpuli* – am Unterlauf und im Mündungsgebiet der Lubst/Lubsza lokalisiert<sup>110</sup>, dann wäre zu fragen, inwieweit eine solche Bestimmung mit dem Standort des königlichen Heerlagers in der Nähe der Spree vereinbar ist. Sofern die Erzählung von der Fehlleitung des Heeres durch die Wildnis auf Tatsachen beruht, sollte doch wohl in Betracht gezogen werden, dass die „böswilligen Führer“ auch noch die Bezeichnung der Region, in die sie das Heer irregeleitet hatten, in ihr Verwirrspiel einbezogen. Man muss den Namengebungsakt nicht mit Verleihung hochpolitisch-historischer Weihe ins 10. Jahrhundert verlegen. „*Nice*“ war ein Phantom, ein Terrain ohne über seinen Stellenwert in der Erzählung vom Feldzug hinausgehende Bedeutung, der Name aktuell, ad hoc, erdacht und ausgesprochen, und zwar als Verhöhnung der Betrogenen, vertrauend darauf, dass der Hohn sprachlich nicht verstanden würde. Sorben (?), heimlich mit Boleslaw Chrobry sympathisierend, zugleich aus eigenem Interesse bestrebt, die Deutschen auf Abstand zu halten und ihre Felder und Weiden vor Zerstörung zu bewahren, hätten dem König und seinen Kriegern die diesen unbekannte Gegend zur Irreführung – einen gültigen korrekten Namen womöglich verschweigend oder, im Gegenteil, die tatsächlichen Besiedlungs- und Herrschaftsverhältnisse aktuell wahrheitsgemäß charakterisierend – \**Nič’a* (oder evtl. \**Něč’a*) genannt. Wenn es sich, wie ich vermute, gewissermaßen um Persiflierung normaler administrativer Namengebung gehandelt hat, wäre zwar Domańskis \**Nice* (bzw. auch \**Nic*), das dem normalen System westslawischer Stammes- und Gaunamen nicht

---

wahrscheinlich. Das Heer „gelangte an die Oder“ – möglich: es überschritt sie nördlich der Neißemündung und marschierte weiter auf dem rechten Oderufer bis zur Mündung des Bobers, wo schließlich die Oder noch einmal und der Bober zu überqueren waren und Boleslaw aus Krosno vertrieben wurde.

110 In die Betrachtungen und Untersuchungen zur Lokalisierung von *Selpuli* – unabhängig vom *Nice*-Problem oder aber auch unter dem Aspekt, es könnte sich bei *Nice* doch um einen Teil von *Selpuli* gehandelt haben – wäre vielleicht mit Gewinn der in Koenitz (2019d) linguistisch begründete Deutungsversuch als dualischer Name \**Zelpoli* ← \**Zeli polji* ‚zwei grüne Gefilde‘ einzubeziehen.

entspräche, als eben nicht kanonisierbare und nicht zu kanonisierende Bezeichnung denkbar, doch schiene auch für einen eventuellen nicht-offiziösen Benennungsakt ein \**Nič'a* „passender“, weil weniger verdachterregend.

Thietmar hat den Namen jedenfalls (so) nicht verstanden, sonst hätte er ihn bestimmt kommentiert. Er sah an ihm ebensowenig ein Problem wie an „mel prohibe“ für <Medeburu(n)> und dem sprachlich unstimmigen und witzlosen Wortspiel für *Kyrie*.

### 3. Abschließend zum Namen *Magdeborn* – „ziemlich anders betrachtet“

Aus namenkundlicher Sicht lässt sich festhalten, dass die von Thietmar präsentierte Namensdeutung bei etwas tiefgründigerer (insbesondere linguistischer) Analyse eine Modifikation der Rekonstruktion der slawischen Grundform wie auch der Beurteilung der nachfolgenden Beleggeschichte nahelegt. Nicht direkt belegt, lässt sich aus der von Thietmar zitierten lateinischen Namensdeutung die urslawische Ausgangsform \**Medobori* oder \**Medoborъje* – die pluralische bzw. kollektivische Form des Kompositums Substantiv + Substantiv zu \**medъ* ‚Honig‘ und \**borъ* ‚Kiefer‘ oder ‚Nadelwald‘, mithin ‚Honigwald‘ oder ‚Honigkiefern‘ – erschließen, deren altsorbischer Folgeiname Anfang des 11. Jahrhunderts zu adjektivischer Form \**Medoborow* (<Meduburu>) oder \**Medoborown* (<Meduburun>) modifiziert entgegtritt. Die Rekonstruktion der altsorbischen Entsprechungen zu den Thietmarschen Nennungen <Medeburu> und <Medeburun> ist unabhängig von der Akzeptanz der Schlussfolgerung aus der Deutung ‚mel prohibe‘ gültig, d.h. sie könnte auch an die bisher in der Forschung dominierende – singularische – Deutung \**Medobor(-ъ)* anschließen. Nicht auszuschließen ist, dass die adjektivische Form mit zu ergänzendem \**grad(k)* (ursl. \**gordъ* bzw. Deminutivum \**gordъkъ*) ‚Burg‘ als ‚Honigkiefernwaldburg‘ zu verstehen war. Man hätte es dann möglicherweise gar mit einer Namensveränderung infolge der Aufwertung des Ortes als Burgwardort in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zu tun. Dies ist nicht unabdingbar, denn einerseits dürfte bereits vor der Einrichtung der Burgwardorganisation eine slawische Burganlage bestanden haben, und andererseits könnte auch etwa ein ‚Honig(kiefern) (wald)hügel‘<sup>111</sup> mit zu ergänzendem \**wъrchъ* ‚Hügel‘ oder ‚Honigkiefernwald‘ mit zu ergänzendem *lěsъ* ‚Wald‘ u.a.m. gemeint gewesen sein.

Die Zweifel am Zutreffen in der bisherigen Forschung dominierender Deu-

111 Zu den grotesk wirkenden deutschen Äquivalenten vgl. Anmerkung 55.

tung, zu denen grundsätzlich die hervorgehobene extreme Seltenheit<sup>112</sup> des für \*Medobor(ъ) (vgl. oben unter 1.2.) wie dann auch für \*Medobori/\*Medobory angenommenen toponymischen Benennungstyps Anlass sein konnte<sup>113</sup> und kann, werden im vorliegenden Beitrag aufgrund einer Metadeutung zu Thietmars Deutung im Doppelsinne des Wortes *aufgehoben*, indem

- (a) neben einer pluralischen Grundform eine von der zugrunde liegenden gleichen Kompositionsstruktur abgeleitete Kollektivform \*Medoborъje in Betracht gezogen wird, wobei einerseits auf den Vergleichsnamen *Rudohorie* (dessen Alter freilich vorläufig ungewiss ist), andererseits auf die Möglichkeit der Angleichung an den gewiss alten Kompositionstyp \*Medjirěčъje verwiesen werden kann;
- (b) die noch weiter gehende Hypothese<sup>114</sup> aufgestellt wird, dass ein \*Medoborъje tatsächlich entsprechend dem Kompositionstyp \*Medjirěčъje aus ursprünglichem \*Medjiborъje (bzw. \*Medziborъje) durch Eindeutung von \*medъ ‚Honig‘ entstanden war (wobei Vergleichsoikonyme die Hypothese stützen können).

Die extreme Seltenheit des zur Debatte stehenden Namens- und Wortbildungstyps in der betreffenden Zeit im (West-)Slawischen erübrigt fast Überlegungen zur Seltenheit der von entsprechenden Stämmen abgeleiteten Namensformen wie \*Medoborow und \*Medoborown. Bemerkenswert („fragwürdig“) bleibt eine Entstehung dieser Namensformen aus einem vorangegangenen Namen \*Medoborъ, -i, -ъje insofern, als zumindest momentan kein anderer Fall angeführt werden kann, wo neben einer Ableitung sowohl mit \*-ow- als auch mit \*-ow-ьn- auch die entsprechende Basis oder eine andere Ableitung von ihr als Name desselben Ortes nachweisbar wäre (nicht \*Lukъ oder \*Lučъje neben – und vor – \*Lukowъ und \*Lukowьno – oder [rein theoretisch]: \*Bor, \*Borowe, \*Borowъje, \*Borow-, \*Borowьn- in der Namensschichte desselben Ortes?!). Sollte die Hypothese, \*Medobor- habe ein ursprüngliches \*Medjiborъje /\*Medziborъje abgelöst, zutreffen, dann hätte es sich sicher kaum um einen historisch-phonologisch zu erklärenden Vorgang, sondern eher um eine willkürliche Umbenennung gehandelt. Die dadurch entstandene Unfestigkeit des Namens könnte auf eine zeitgleich aufgekommene Beliebtheit der Ortsnamenbildungselemente \*-ow- und \*-ow-ьn- getroffen sein.

112 Eichler (1964: 50f.); ders. (1985–2009: 163); HONSA 2001: II, 6; Eichler/Walther (2010: 198).

113 Vgl. Hey (1893: 189, 128); Koenitz (2010: 115).

114 Diese Hypothese fehlte noch in Koenitz (2020).

Geht man von einer semantisch pluralischen Ausgangsform mit der Motivbeutung ‚Honigwälder‘ aus oder trifft es gar zu, dass der ursprüngliche Name *\*Medjiborъje*/*\*Medziborъje* ‚Ort/Gegend zwischen Kiefernwäldern‘ war, so kommt noch zusätzlich die mögliche Hypothese ins Spiel, dass es sich um einen ursprünglichen ein größeres Umland erfassenden Gebietsnamen gehandelt hat, nach welchem dann durch die adjektivische Ableitung die Siedlung bzw. die Burg benannt wurde. Damit wäre hier der Zusammenhang zwischen den verschiedenen slawischen Benennungssituationen und (dem Benennungssystem) der Burgwardorganisation auf zum Teil vergleichbare Weise zu betrachten, wie sich ihm Karlheinz Hengst zuletzt bzgl. der Geschichte des Namens von Leipzig zu nähern versucht hat: der Burgwardname als Fortführung eines älteren slawischen Gebiets- oder Raumnemens *\*Libъsk-* – Gebietsname (Ergänzung: *\*zemja*) bzw. Burgname (Ergänzung: *\*grodbъ*) oder Siedlungsname (Ergänzung: *\*sedlo*) (Hengst 2016b: 470, 476)<sup>115</sup>. Im Unterschied zu diesem Vergleichsfall, wo schließlich die Etymologie des Adjektivs offenblieb, besteht bei *Magdeborn* (vorläufig) jedenfalls kein Etymologieproblem bzgl. der lexikalischen Basen.

Unbenommen durch die hier vorgeschlagenen Modifizierungen der Namensgeschichte von *Magdeborn* bleibt die die Interpretation Ernst Eichlers<sup>116</sup> bekräftigende Aussage von Karlheinz Hengst (2018: 319), dass mit der Namengebung für ‚Honigwald‘ „die frühe wirtschaftliche Nutzung dort ausgewiesen“ sei. Stimmt die Vermutung, die zu belegende Grundstruktur sei erst durch Umbenennung entstanden, dann trifft dies erst recht zu, nur ist die Namengebung dann nicht ganz so alt, wie man sonst vielleicht meinen möchte.

Ansonsten habe ich in diesem Beitrag den Versuch unternommen, neben einer mit eher herkömmlichen und bewährten Methoden der Onomastik vorgenommenen Neubewertung zweier Namensnennungen in der Chronik des Thietmar von Merseburg mit sicher unkonventioneller, teilweise letztlich hoch spekulativer Methode Herangehensweisen des Chronisten an die Überlieferung von slawischem Namen- und Narrativgut zu analysieren und der Präzisierung der Geschichte des einen, im Titel genannten, Oikonyms dienstbar zu machen, um als „Nebenprodukt“ womöglich zur Klärung zweier mehr oder weniger kontrovers diskutierter Thietmarscher Slavica beizutragen.

---

115 Diskussionswürdig bleibt auch noch die Deutung der *-k*-Formen unter den historischen Belegen zu Leipzig als *-sk*-Bildung, die K. Hengst einem anderen Erklärungsversuch in Koenitz 2016 entgegengesetzt hatte.

116 Eichler (1958: 393f.).

## Quellen und Literatur:

- Bichlmeier, Harald (2019): Etymologie místních jmen *Merseburg a Jena* a jejich potvrzení mimojazykovou realitou, in: Konvergenzie a divergenzie v propriálnej sfére, 20. slovenská onomastická konferencia Banská Bystrica 26. - 28. júna 2017, Zborník referátov, Bratislava, 164–173.
- Bielfeldt, Hans Holm (1972): Die ältesten nicht mehr gemeinlawischen Entlehnungen des Nordwestslawischen aus dem Deutschen, in: ZfSl 17 4, 431–454.
- Bielfeldt, Hans Holm (1975): Die Entlehnungen des Sorbischen aus dem Deutschen im 16. Jahrhundert, in: ZfSl 20 3, 303–363.
- Biermann, Felix (2018): Thietmars Welt im Spiegel der Archäologie, in: Thietmars Welt (2018: 170–193).
- Billig, Gerhard (1989): Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Studien, Berlin.
- Bily, Inge (1996): Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes, Berlin.
- Bretholz, Bertold (Hg.) (1955<sup>2</sup>): Die Chronik der Böhmen des Cosmas von Prag, in: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Rerum Germanicarum, Nova Series, Tomus II, Berlin (unveränderte Auflage gegenüber der ersten von 1923).
- Bünz, Enno/John, Uwe (Hg.) (2015): Geschichte der Stadt Leipzig, Ausgabe in vier Bänden: Von den Anfängen bis zur Reformation, Bd. I: Von den Anfängen bis zur Reformation, unter Mitwirkung von Uwe John hg. von Enno Bünz, Leipzig.
- Domański, Grzegorz (2004): Das Problem des Stammes *Nice*, in: Niederlausitzische Studien 31, 49–54.
- DS = Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte.
- Eichler, Ernst (1958): Slawische Wald- und Rodungsnamen an Elbe und Saale, in: BzN 9, 286–310.
- Eichler, Ernst (1961): Probleme der Analyse slawischer Ortsnamen in Deutschland, in: Leipziger namenkundliche Beiträge, Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 106 5, Berlin, 19–50.
- Eichler, Ernst (1964): Ergebnisse der Namengeographie im altsorbischen Sprachgebiet, in: Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas, Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 108 6, Berlin, 13–78.
- Eichler, Ernst (1985–2009): Die slawischen Ortsnamen zwischen Saale und Neiße: ein Kompendium, Bautzen.
- Eichler, Ernst/Lea, Elisabeth/Walther, Hans (1960): Die Ortsnamen des Kreises Leipzig, Halle (Saale) (= DS 8).

- Eichler, Ernst/Walther, Hans (1984): Untersuchungen zur Ortsnamenkunde und Sprach- und Siedlungsgeschichte des Gebietes zwischen mittlerer Saale und Weißer Elster (= DS 35), Berlin.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (1986): Städtenamenbuch der DDR, Leipzig.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans (2010): Alt-Leipzig und das Leipziger Land, Leipzig.
- Eichler, Ernst/Zscheschang, Christian (2011): Die Ortsnamen der Niederlausitz östlich der Neiße (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 81 6), Stuttgart/Leipzig.
- Handke, K[wiryra]. (1979): Urslawische Muster der westslawischen Nominalkomposita, in: ZfSl 24 1, 44–50.
- Hardt, Matthias (2015): Leipzig in der Zeit der Burgwarde, in: Bünz/John (2015: 110–122).
- Hengst, Karlheinz (2003): Wie lautete und was bedeutete der slawische Name des „heiligen Hain“ [sic! – B.K.] Schkeiþar südwestlich von Leipzig? Strukturelle Betrachtungen zu einem Namen bei Thietmar von Merseburg, in: Namenkundliche Informationen 83/84, 91–110.
- Hengst, Karlheinz (2016a): Der slawische Adel, seine Sprache und seine Namen zwischen Saale und Elbe zwischen 10. und 13. Jahrhundert, in: Namenkundliche Informationen 107/108, 209–279.
- Hengst, Karlheinz (2016b): Leipzig – slawische Ausgangsform des Namens möglich, in: Namenkundliche Informationen 107/108, 462–477.
- Hengst, Karlheinz (2018): Thietmar als Sprachkundiger und Interpret von Orts- und Personennamen, in: Thietmars Welt (2018: 307–323).
- Hengst, Karlheinz (2019): Bemerkungen zu den Beiträgen von Bernd Koenitz, www.onomastikblog.de [30.04.2019].
- Hess, Carsten (2018): Das Geburtsjahr Thietmars von Merseburg, in: Thietmars Welt (2018: 56–63).
- Hey, Gustav (1893): Die slavischen Siedelungen im Königreich Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. Dresden 1893. Reprint der Originalausgabe 1893 nach dem Exemplar der Universitätsbibliothek Leipzig. Mit einem Nachwort und ergänzendem Verzeichnis zu den Ortsnamen Sachsens von Ernst Eichler, Leipzig 1981.
- Holtzmann, Robert (Hg.) (1935): Die Chronik des Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.
- Holtzmann, Robert (Hg.) (1939<sup>a</sup>): Die Chronik des Thietmar von Merseburg. Nach der Übersetzung von J.C.M. Laurent, J. Strebitzki und W. Wattenbach. Neu übertragen und bearbeitet von Robert Holtzmann, Leipzig.
- Holtzmann, Robert (Hg.) (2007): Die Chronik des Thietmar von Merseburg. Nach der Übersetzung von J.C.M. Laurent, J. Strebitzki und W. Wattenbach. Neu übertragen und bearbeitet von Robert Holtzmann. Mit Illustrationen von Klaus F. Messerschmidt, Mitteldeutscher Verlag.

- HONSA (2001) = Historisches Ortsnamenverzeichnis von Sachsen / hg. von Ernst Eichler und Hans Walther, Bd. I-III, Berlin (= Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21).
- Hosák, Ladislav/Šrámek, Rudolf (1970–1980): Místní jména na Moravě a ve Slezsku, Bd. I, Praha 1970; Bd. II, Praha 1980.
- Huschner, Wolfgang (2015): Die kirchenorganisatorischen Zuordnungen des Ortes Leipzig, in: Bünz/John (2015, 90–109).
- Jäger, Gert/Koenitz, Bernd (1980): Semantische Eigenschaften sprachlicher Mittel: Vorüberlegungen für eine semantische Beschreibung von Gerundien, in: Linguistische Arbeitsberichte, hg. von der Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig 28, 32–44.
- Jedlicki = Kronika Thietmara. Tłumaczenie (z tekstu łacińskiego), wstęp i przypisy Marian Zygmunt Jedlicki. [Neue Ausgabe:] Kraków 2002.
- Kamp, Andreas (2013): Die slavische Wendung „ukrivolsa“ in der Chronik Thietmars von Merseburg, in: Symanzik, Bernhard (Hg.) (2013): Gedenkschrift für Gerhard Birkfellner (Miscellanea Slavica Monasteriensia 6), Münster, 279–286.
- Koenitz, Bernd (2010): Unwürde, Lubij, Dažin, Stwěšin und andere Namen altsorbischer Herkunft ..., Lětopis 57 2, 95–118.
- Koenitz, Bernd (2016): Leipzig – die Herkunft des Namens ist rein slawisch!, in: Namenkundliche Informationen 107/108, 441–461.
- Koenitz, Bernd (2017): Schlobeck, [www.onomastikblog.de](http://www.onomastikblog.de). Permalink, Namen-Spiegel [22.01.2017].
- Koenitz, Bernd (2019a): Ein unbeachteter Strukturtyp altslawischer Bewohnernamen (\**Mokry suky* usw.), [www.onomastikblog.de](http://www.onomastikblog.de). Permalink, Namen-Spiegel [15.03.2019].
- Koenitz, Bernd (2019b): Fünf „typisch sächsische“ Ortsnamen, [www.onomastikblog.de](http://www.onomastikblog.de). Permalink, Namen-Spiegel [11.04.2019].
- Koenitz, Bernd (2019c): Gebotene Auflösung nachhaltiger Wirrnis um den Namen eines Burgwards („Titibuzin“ usw.). – Was aber war sein Ort?, in: Namenkundliche Informationen 111, 178–208.
- Koenitz, Bernd (2019d): Ein ungewöhnlicher Ortsname (*Meineweh*) und ein bisher unentdeckter Strukturtyp slawischer Geonyme, [www.onomastikblog.de](http://www.onomastikblog.de), Permalink, Namen-Spiegel [19.09.2019].
- Koenitz, Bernd (2020): Magdeborn – Thietmars Medeburu(n) ziemlich anders betrachtet, [www.onomastikblog.de](http://www.onomastikblog.de), Permalink, Namenspiegel [11.03.2020].
- Lappenberg, J. M. (Hg.) (1848): Die Chronik Thietmar's, Bischof von Merseburg, nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae, übersetzt von Dr. J.C.M. Laurent, mit einem Vorwort von J.M. Lappenberg (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung, XI. Jahrhundert 1), Berlin, Verlag von Wilhelm Besser.

- Leskien, August (1919): *Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache*, Heidelberg.
- Lippelt, Helmut (1973): *Thietmar von Merseburg: Reichsbischof und Chronist*, Böhlau.
- Lübke, Christian (2001): *Fremde im östlichen Europa. Von Gsellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.-11. Jahrhundert)*, Köln/Weimar/Wien.
- Machek, Václav (1968): *Etymologický slovník jazyka českého*, Praha.
- Menge, Hermann (1957<sup>19</sup>): *Langenscheidts Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache, Erster Teil, Lateinisch-deutsch, unter Berücksichtigung des mittelalterlich-lateinischen Schrifttums, mit einem Abriß der Formenlehre, neu bearb. von Heinrich Müller*, Berlin-Schöneberg.
- Moszyński, Kazimierz (1957): *Pierwotny zasiąg języka prasłowiańskiego*, Wrocław/Kraków.
- Preobraženskij, A. (1959): *Ětimologičeskij slovar' russkogo jazyka*, 2 Bde, Moskva.
- Profous, Antonín (1947–1960): *Místní jména v Čechách: Jejich vznik, původní význam a změny. Díl I-V*. Praha. [Teil IV fertiggestellt von Jan Svoboda, Teil V bearb. von Jan Svoboda und Vladimír Šmilauer]
- Sadnik, Linda/Aitzetmüller, Rudolf (1975): *Vergleichendes Wörterbuch der slavischen Sprachen, Bd. I*, Wiesbaden.
- Šafařík, Pavel Josef (1863): *Sebrané spisy II: Starožitnosti slovanské okresu druhého*. Prag.
- Schaarschmidt, Gunter (1998): *A historical phonology of the Upper and Lower Sorbian languages*, Heidelberg.
- Schleicher, August (1871): *Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache*, St.-Petersburg.
- Schuster- Šewc, Heinz (1978–1996): *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober-sorbischen und niedersorbischen Sprache*. 5 Bde, Bautzen.
- Shevelov, G. Y. (1965): *A Prehistory of Slavic, The Historical Phonology of Common Slavic*, New York.
- Sławski, Franciszek (Hg.) (1974–1982): *Słownik prasłowiański, Bd. I-VIII*, Wrocław.
- SSJČ (1960–1971) = *Slovník spisovného jazyka českého*, 4. Bde, Praha.
- Starożytności (1961) = *Słownik starożytności słowiańskich: Encyklopedyczny zarys kultury słowian od czasów najdawniejszych, Tom pierwszy, pod redakcją Władysława Kowalenki/Gerarda Labuty a Tadeusza Lehra-Spławińskiego*, Wrocław/Warszawa/Kraków.
- Thietmars Welt (2018) = *Thietmars Welt: Ein Merseburger Bischof schreibt Geschichte*, Michael Imhof Verlag.
- Timberlake, Alan (1988): *The fall of the jers in West Slavic (Kashubian and Upper Sorbian)*, in: *Die Welt der Slaven XXXIII 2, Neue Folge XII 2*, 225–247.
- Trillmich, Werner (Hg.) (1957): *Thietmar von Merseburg: Chronik. / hg. und erläutert von Werner Trillmich*, Berlin, o. J. [1957].

- Trubačev, O. N. (1974–2016): *Ėtimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov*. Praslavjanskij leksičeskij fond, Bde I–XL, Moskva.
- Udolph, Jürgen (1990): *Die Stellung der Gewässernamen Polens innerhalb der alteuropäischen Hydronymie*, Mit 6 Karten, Heidelberg.
- Ursinus, Johann Friedrich (1790): *Dithmars, Bischofs zu Merseburg, Chronik in Acht Büchern, nebst dessen Lebensbeschreibung, aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersezt und mit Anmerkungen erläutert von M. Johann Friedrich Ursinus, Pfarrern in Boritz*. Dresden, 1790. In der Waltherischen Hofbuchhandlung.
- Vasmer, Max (1976): *Russisches etymologisches Wörterbuch*, 2 Bde, Heidelberg.
- Völkel, Pawoł (2005): *Prawopisny słownik. Hornjoserbsko-němski słownik/Obersorbisch-deutsches Wörterbuch*, Wobdźěłał Timo Meškank, Ludowe nakładnistwo Domowina Bautzen.
- Wauer, Sophie (1997): *Das Appellativum \*vilša in Orts- und Flurnamen*, in: *Wort und Name im deutsch-slavischen Sprachkontakt*. Ernst Eichler von seinen Schülern und Freunden, hg. von Hengst, K./Krüger, D./Walther, H. unter Mitarbeit von I. Bily (Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Reihe A: Slavistische Forschungen. Neue Folge 20), Köln/Weimar/Wien, 311–317.
- Wenzel, Walter (2006): *Niederlausitzer Ortsnamenbuch*, Domowina-Verlag.
- Wenzel, Walter (2011): *Die provincia Nice – ein slawischer Kleingau an der Neiße*. Mit einer Karte, in: *Namenkundliche Informationen* 99/100, 285–297.
- Wenzel, Walter (2017a): *Der Ortsname Libzi und seine Verwandten*, in: *Namenkundliche Informationen* 109/110, 615–627.
- Wenzel, Walter (2017b): *Die slawische Besiedlung des Grimmaer Landes*, in: *Wenzel (2017c: 53–72)*.
- Wenzel, Walter (2017c): *Die slawische Frühgeschichte Sachsens im Licht der Namen*, Hamburg.
- Wenzel, Walter (2017d): *Die Einwanderung der Slawen in den Elbe-Saale-Raum im Licht der Namen*, in: Biermann, Felix/Thomas Kersting/Anne Klamm (Hg.): *Religion und Gesellschaft im nördlichen westslawischen Raum*, Langenweissbach, 349–357.
- Wenzel, Walter (2017e): *Spaß und Spott in slawischen Ortsnamen Sachsens*, in: *Wenzel (2017c, 178–180)*.
- Wenzel, Walter (2019a): *Serbske stawizny w swětle mjenow, 8. Žort a směch*, in: *Rozhlad* September 2019, 13–16.
- Wenzel, Walter (2019b): *Die slawische Besiedlung des Landes zwischen Elbe und Saale: Namenkundliche Studien*, Hamburg.
- Wenzel, Walter (2019c): *Namengeographie, Namenstratigraphie und Siedlungsgeschichte, dargestellt am altsorbischen Sprachraum*. Mit sieben Karten, in: *Namenkundliche Informationen* 111, 322–343.
- Wenzel, Walter (2020): *Die Klassifizierung altsorbischer Orts-, Personen- und Stammesnamen*. Mit einer Karte, in: *Lětopis* 67 1, 101–111.

Zscheschang, Christian (2014 [2015]): Die Neißeprovinz als Kleingau? Eine Erwiderung zum Beitrag von Walter Wenzel über die „provincia Nice“, in: Namenkundliche Informationen 103/104, 522–544.

[**Abstract:** The author proposes a new interpretation of the history of the name of the former Saxon village and historical burgward *Magdeborn*. First, the endings <u>/<un> of <Medeburu(n)>, as Thietmar von Merseburg writes in his chronicle of 1012/1018, get a new explanation as \*-ow or \*-own. Second, it seems that both a linguistic and extralinguistic analysis of the obviously false interpretation of the Old Sorbian place name quoted by the chronicler himself may show the history of the place name in a new light. It is guessed that the chronicler had misunderstood the narrative about the name of the castle. A detailed analysis is offered of two other cases – the persiflage of the *Kyrie eleison* by Slavs as *ukrivolsa* and the mysterious *provincia Nice* – in which Thietmar seems to approach certain facts and their narration with a similar lack of comprehension. In conclusion, it is assumed that an earlier form of the oikonym *Magdeborn* was a semantically plural term: \**Medobori* or \**Medoborъje*, meaning ‚honey pine forest(s)‘. The two basic hypotheses about the oldest history of the name enable to think of a development from a plural regional name to an adjectival oikonym derived from the first. A third hypothesis goes still further in assuming that the name \**Medobori* or \**Medoborъje* had been developed from \**Medjiborъje*/ \**Medziborъje*, ‚among pine forests‘.]